

Vergißeinnicht 1923

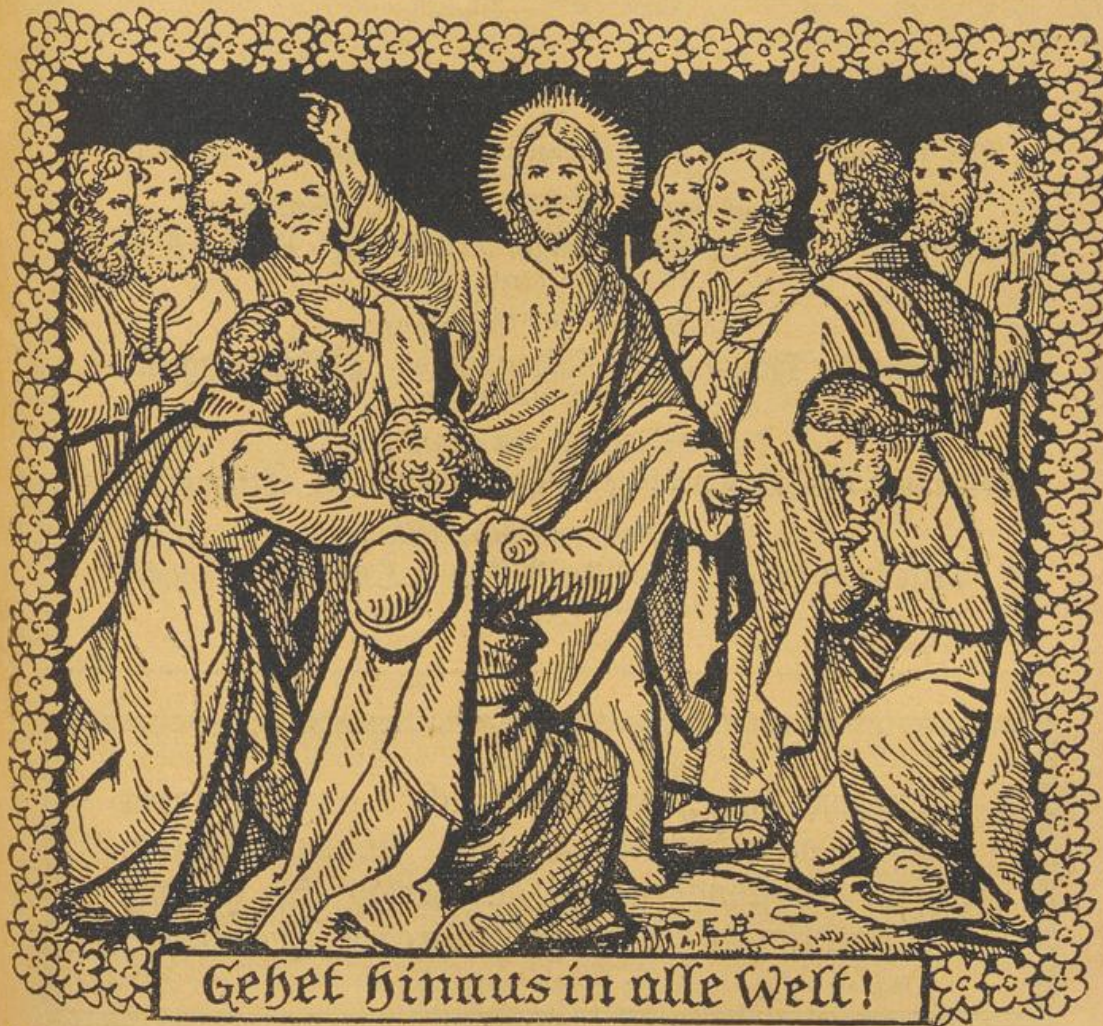
7 (1923)

Vergißmeinnicht

Allustrierte Beitschrift

= der =

Mariannhiller Mission.



Gehet hinaus in alle Welt!

Nr. 7.

Juli 1923.

41. Jahrgang.

Vergißmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern.

Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke, für die Ausbreitung unserer hl. Religion verwendet, weshalb der hl. Vater Papst Pius X. zu wiederholten Malen allen Wohltätern unserer Mission seinen apostolischen Segen erteilt hat.

für die Abonnenten des Vergißmeinnicht werden täglich in der Klosterkirche zu Mariannahill 2 oft 3 hl. Messen gelesen.

Das „Vergißmeinnicht“ erscheint 32 Seiten stark und kostet **ganjährllich** für
Schweiz u. Liechtenstein 3 Fr. Südtirol 5 Lire Elsaß-Lothringen, Belgien,
Luxemburg 4 Fr. Tschechoslowakei 8 Kc. Jugoslawien 15 Dinar
Rumänien 30 Lei

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten

für Tschechoslowakei, Elsaß-Lothringen, Südtirol:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Pleicher-Ring 3
Postsparkonto Nürnberg 194,

für Belgien und Luxemburg:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln, Brandenburgerstr. 8
Postsparkonto Köln 1652,

für Jugoslawien und Rumänien:

Vertretung Der Mariannhiller Mission in Linz a. D., Steingasse 23a

für Schweiz und Liechtenstein:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Gersau, Lt. Schwyz
Postsparkonto Luzern VII. 187.

Sämtliche im „Vergißmeinnicht“ angekündigten
Bücher, auch fremder Verlage, können durch ::
unsere Missionsdruckerei u. Verlag St. Joseph,
:: Reimlingen (Schwaben), bezogen werden. ::

Ein neues Christusbuch.

Der Heiland der Welt.

Von Dr. J. Kling.

700 S. 1.—12. Taus. In Halbtunfieder. Gz. 6,50
mal Schlüsselzahl des Buchhändl.-Vereins.
In allen Buchhandlungen zu haben.
Ferdinand Schöningh's Verlag, Paderborn.

Lustkurort Laasphe ⁱⁿ Westf.

Westfälischer Hof Inhaber: Paul Zuchs
Zernuf Laasphe 175
Gut bürgerl. Haus für Sommerfrischler u. Wanderer

Jch wünsche Missionär zu sein

nicht nur für einige Jahre, sondern es wäre mein heißestes Verlangen, es gewesen zu sein von Anfang der Welt an, durch alle Jahrhunderte und Jahrtausende bis zur Vollendung der Zeiten.“

Töricht nennt die selige Theresia vom Kinde Jesu diesen ihren Wunsch; und dennoch: sie ist Missionärin geworden für alle Zeiten. Sie war von Gott eigens berufen einen Weg zu ihm und zur Seligkeit zu lehren, den sie selbst bezeichnet als „den Weg der geistigen Kindheit, den Weg des Vertrauens und der vollkommenen Hingabe.“ Der heilige Vater, Papst Pius XI. sagte darüber in seiner Rede gelegentlich der Verlesung des Approbationsdekretes betreff der Wunder im Seligsprechungsprozeß: „Das ist allerdings ein *erhabener* Weg, allein, er ist nicht nur *möglich* sondern *leicht*.“

Wollen Sie diesen Weg gehen? — — — Lernen Sie ihn bei der Seligen, die ihn vorgewandelt ist und lesen Sie die von ihr selbst im Auftrage ihrer Obern geschriebene

Geschichte einer Seele

Kunstaussage

526 Seiten 4. Auflage 21.—25 Tsd.
mit 10 Kunsteinlagen

Grundzahl 12,50

Ausld. schweiz. Frs. 9.—

Volksausgabe

342 Seiten 4. Auflage 36.—45. Tsd.
mit einem Titelbild

Grundzahl 4.—

Ausld. schweiz. Frs. 4.—

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Verlag der Waisenanstalt, (Schulbrüder)
Kirnach-Villingen, Baden.

Herzliche Bitte!

Wie unsern verehrlichen Lesern bekannt sein wird, müssen auch die Buchdruckereien, Zeitungs- und Zeitschriften-Verlage alle von ihnen benötigten Materialien: Papier, Farbe etc. sofort bezahlen. Deshalb bitten wir ebenso herzlich wie dringend, gefl. auch uns den Betrag für die jeweiligen Hefte des „Vergiß-meinnicht“ und „Missionsglöcklein“ jedesmal direkt nach Empfang der Hefte mittels der beiliegenden Postscheck- Zahlkarte überweisen zu wollen. Durch diese kleine Rücksichtnahme wird uns die Möglichkeit gegeben, den in der gegenwärtigen Zeit besonders hohen Verpflichtungen eines Druckerei- und Zeitschriftenbetriebes prompt nachzukommen.

Benediktus Kreuz

Gesetlich geschützt.

elektro-magnetisch, seit vielen Jahren glänzend bewährt gegen Gicht, Rheumatismus, Magenleiden, Unterleibsleiden, Schlaflosigkeit, Nervenschwäche, Bleichsucht, Krampf, Blutandrang, als Vorbeugungsmittel gegen Schlaganfälle.

Viele Dankschreiben.

Preis p. Stück 2500.— Mk. — unter Nachnahme. — Porto und Nachnahmespesen extra.

Ww. Sofie Anselment,
Mehrkirch, Baden.

Joseph Amberg

Goldschmied

Würzburg, Domerschulstr. 3

- Werkstätte für -
: kirchliche Kunst :

empfiehlt sich zur Anfertigung sämtl. kirchl. Geräte nach Vorlagen u. gegeb. Entwürfen bei streng reeller Preisberechnung g. Meine Aluminium-Eiborien, die in ganz Deutschl. bekannt sind, empfehle ich in 4 Größen f. 200, 400, 700 und 1200 Hostien zu äußerst billigen Preisen.

Oberammergauer

Kruzifixe beziehen Sie
am besten u.
billigsten direkt von der

Firma

Rob. Steidle
Oberammergau [Oberbay.]

Abbildungen kostenlos
:: zur Verfügung. ::

Bitte bei uns. Inserenten zu kaufen!

Warm Kornkaffee?

wenn echter Kaffee nur
2—8000 Mk. Ver-
sende jede Quantität.
Kaldenberg, Stuttgart,
Cottastr. 55.

Kurhaushotel

2 Hotels, Villa, 25,
14, 10 bezw. 15 ein-
ger. Zim., 2b. Garten,
Landw. Anfr.
Hagel, Ahrenschoop.

Leute,

welche Diener, Rei-
sebegleiter, Leibjäger
usw. werden
wollen. erhalten

Stellung

nach Besuch der
Fachschiule für
Herrschäfts- und
Hotelpersonal.

Inh.: S. Gau,
Bad Godesberg
a. Rh., Burgstr. 10.
Prospekt frei.

Nachtleuchtende

Maria mit Kind, Figur . . . M. 2800,—
Herz Maria, Figur, stehend . . . M. 2700,—
Herz Jesu, Figur, stehend . . . M. 2700,—
Madonna, Figur stehend . . . M. 2500,—
Herz-Jesu-Knabe . . . M. 2200,—
Weihwasserbehälter . . . M. 1800,—
Wunderbar bei Nacht selbstleuchtend! Dürfen in keiner
Christlichen Wohnung fehlen. Versand vollständig franko
durch die Alleinhersteller

Kath. Kunstanstalt „St. Elisabeth,“

Otto Plattner, Stuttgart, Bogelfangstr. 32
(neben der St. Elisabethenkirche).

Abgabe auch einzeln. Bei Bezug aller 6 Artikel pro
Stück M. 50,— billiger.

Hunderttausende haben sich bis jetzt dem

Liebes- u. Sühnewerk

des hhl. Herzens Jesu zur Erlösung
der Armen Seelen

angeschlossen, um dem hl. Herzen Sühne
und Abbitte zu leisten und ihren lieben,
teuren Verstorbenen Erlösung aus dem
Fegfeuer zu bringen.

Ueber 3000 heilige Messen werden jährlich
für die Mitglieder des Vereins gelesen,
außerdem sind sie eingeschlossen ins Gebet
von 200 000 Kindern in den Don-Bosko-
Anstalten und haben Anteil an allen Wer-
ken der leibl. und geistigen Barmherzigkeit,
die in den 500 Anstalten der Salesianer
verrichtet werden.

Lebende wie auch Verstorbene können dieser
reichen Segensquelle teilhaftig werden.

Mitgliedsbeitrag f. ewige Zeiten 250 Mk.

Liebes- u. Sühnewerk,

München, Auerfeldstr. 6.

Postcheckkonto München 5881.

Dr. H. Oidtman & Cie.
Päpfl. Hofglasmalerei
 Elsnich (Bez. Aachen).

Auto- u. Motorrad- Werkzeugtaschen

prima Ausführung in Leder und Segeltuch mit
 1a. Werkzeugen liefert preiswert

Ripper Lion & Co.

Cöln a. Rh., Neuffer Str. 25.

Telegr.-Adr.: Killikomp.

ABC-Code 5th Ed.

Bleistift ^{komb.} mit ^{mit} Feuerzeug



fabriziert A. Scherzinger,
 Stuttgart, Friedhofstr. 21/23.

Pickel!

Mitesser!

Ein einfaches wunder-
 bares Mittel teile gern
 jed. kostenlos mit.

fr. W. Poloni,
 Hannover A. 56
 Schließfach 106.

Rosenkränze

kaufen Sie am bil-
 ligsten in kleinen u.
 großen Quantität-
 en bei Firma
 fr. X. Siebzehelebl,
 Inh. J. Neumeyer,
 Rosenkr.-Industrie
 Neukirchen hl. Blut,
 Niederbayern.

Nur noch kurze Zeit

In keinem Hause
 darf Pfarrer Heumanns Heilmethode als bewährter Ratgeber in gesun-
 den und kranken Tagen fehlen. Jeder
 Leser — ohne Ausnahme — wolle seine
 Adresse bekanntgeben.

umsonst

Die Pfarrer Heumannsche Heilmethode

wird u. A. bei folgenden Leiden in Anspruch genommen:

Arterienverfälschung

Asthma

Bandwurm

Blasenleiden

Bleichsucht

Blutarmut

Bronchialkatarrh

Brüche

(Unterleibs-)

Darmleiden

Erfältung

Flechten

Gallenleiden

Gicht

Hämorrhoiden

Halsleiden

Husten

Krähe

Krampfadergeschw.

Kopfschmerzen

Leberleiden

Lungenleiden

Magenleiden

Nierenleiden

Nervenleiden

Offene Füße

Rheumatismus

Schlechtes Blut

Stuhlträgheit

Unterleibsbrüche

Wassersucht usw.

Jeder Leser

ob krank oder gesund
 erhält von der Firma
 Ludw. Heumann & Co.
 Nürnberg, wenn er
 unten seine Adresse an-
 gibt, das klein. Pfarrer
 Heumann

Buch um- sonst

Rubrik 1
 Unterschrift
 für die kleine
 Ausgabe
 umsonst.
 Rubrik 2
 Unterschrift
 für die große
 Ausg. (100 M.
 Nachnahme.)

Stand:

Wohn-
 ort:

Straße u.
 Hausn.:

Post-
 station:

Kreis u.
 Bezirk:

Wer die kl. Ausgabe wünscht, wolle oben unt.
 Rubr. 1 untersch. Wird dagegen die gr. Ausg.
 (240 S. 200 Abbildungen) gewünscht, so wolle
 man unter Rubrik 2 unterschreiben.



Bereits **100 000** Dank- und
 weit über **100 000** Anerkennungs-schreiben
 (laut notarieller Beglaubigung.)

Siehe Stütze begeben: Betrag bereits abgekauft.

Sie abtrennen:

Der Leser gebe einfach seine Adresse an und weise diesen Betrag, so wie er ist, als
 Drucklosche frankiert, in den Briefkasten.

Verkaufe

am Bodensee in der Nähe von Rorschach ein gut gebautes Haus m. Gemüsegarten (das ganze Jahr trockener Keller), mit drei abgeschl. Wohn., Wasser, Gas u. Elektr. nebst Waschraum u. Badezimmer und unter dem Parterre trock., abgeschl. Raum für eine Werkstatt Verhältn. halber sehr billig (das Parterre wäre auch für ein Ladengeschäft sehr passend).

Schriftl. Anfragen an d. Mariannhiller Miss. u. Vertretung, Gersau (Schweiz).

„Maristentrank“ des Ordens der Maristen-Schulbrüder.
Das vorzügliche Vorbeugungs- und Kräftigungsmittel bei Lungenleiden, Skrofulose, Blutarmut, Appetitlosigkeit, Magen- und Nervenkrankheiten, Schwächezustände, Erkrankung des Knochensystems und der Stimmorgane. Erhältlich in Apotheken und Drogerien; wo nicht, wende man sich an den Generalvertrieb: **Geißler & Herold, München 19, Hindenburgstraße 21. Tel. 61543.**
Jeder verlange kostenlosen Prospekt!

Religiöse Gegenstände

in künstl. Ausführung. Kreuzfixe, Weihbecken, Rosenkranzdosen, Heiligenbild., Großverkauf, Selbsterzeug. Export. **H. Gschle & Co., Kunstgewerbk. Werkstätten, München, Volkartstr. 4.**

Ia Klöppel- Spitzen-Reste

u. Einsätze alle Breiten
10 Meter 4000 Mk.
1 Kilo 22000 Mk.

frau Mäder
Tauberbischofsheim.

Hochlohnender Nebenverdienst!

Wir vergeb. n. allen Ort. an Herren u. Damen jed. Standes d. Verkauf von massiv-gold. Trauring. zu konkurrenzlos billig. Preisen. Leicht. Arbeit., sehr hohe Provis., keine Fachkenntn. nötig. Auskunft kostenl. Spezial-Fabrik für Trauringe. **O.V. Rahm, Hamburg 36 Fuhrentwiete 36.**

Nur noch kurze Zeit

In keinem Hause darf Pfarrer Heumanns Heilmethode als bewährter Ratgeber in gesunden und kranken Tagen fehlen. Jeder Leser — ohne Ausnahme — wolle seine Adresse bekanntgeben.

umsonst

Hier abtrennen:

Betrifft: Heilmethode des † Pfarrers Heumann.

Wiederum gelangt eine sehr große Anzahl des Werkes „Pfarrer Heumanns Heilmethode“ umsonst zur Verteilung. Mindestens

100000 Bücher

(Kleine Ausgabe)

werden verschenkt. Die Abgabe erfolgt ohne jede Verpflichtung und portofrei, also

vollständig umsonst!



Kein Leser dieses Blattes, ob krank oder gesund, möchte veräußern, sich ein Exemplar zu sichern, um einen bewährten Ratgeber im Hause zu haben. Die Benutzung

dieses Zettels — bei nur Drucksachenporto — dürfte allen Lesern sehr willkommen sein. (Eine größere Ausgabe [240 Seiten] wird zum Selbstkostenpreis von 100 M. abgegeben.) (Postcheckkonto Nürnberg Nr. 5820.)

Drucksache.

An

Ludw. Heumann & Co.

Nürnberg M 122

Nur
Druck-
sachen-
porto

Hier abtrennen!

Bitte Rückseite beachten! (Enthält Raum für Adresse.)

Vergißmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Nr. 7.

Juli 1923.

Jahrgang 41.

Die katholische Kirche in Afrika.

Von P. M. Petrus Küttel R. M. M.

Schon früh drang des Weihnachtssternes Funkeln bis in die Fernen der Heidenländer und rief die Könige von Arabien und Saba und Tharsis und von den Inseln zur Krippe des Gott-Königs. In der Apostelgeschichte berichtet uns Lukas der Evangelist von der Taufe der ersten Afrikaner, die gekommen waren, um in Jerusalem Gott Anbetung und Geschenke zu bringen. Es war im engen Flußtale des Wadi el Nadir, wo Philippus das beseligende Wasser über die Stirne des vornehmen Günstlings der Aethiopischen Königin ausgoß und dann verschwand. Der Kämmerer aber, heißt es weiter, kehrte voll Freude in seine Heimat zurück. Ein alter Bericht meldet, daß er seine Königin mit vielen Edeln bekehrt und getauft habe. Der erste Glaubensbote war mit ihm ins heidnische Mohrenland gesandt. Das Licht des Glaubens erstrahlte, um nie mehr zu erlöschen in den folgenden Jahrhunderten, mochte es auch öfters nur als schwacher Funken unter der Asche glimmen.

Von den Mutterkirchen, die von den Aposteln selbst gegründet waren, den immerwährenden Herden christlicher Wahrheit, strömte stetsfort neue Kraft nach verschiedenen Richtungen aus. Bereits im zweiten Jahrhundert war die Missionstätigkeit in Afrika eine äußerst rege und weitverbreitete.

Von der Tätigkeit der einzelnen Missionare sind nur spärliche Nachrichten auf uns gekommen. Diese Nachrichten fehlen, weil das Christentum durch tausend Kanäle floß; fast jeder Christ war Missionar, der Kaufmann auf seinen Handelswegen, der Soldat im Heere, die Frau im Kreise der Familie und der Sklave in seinen mannigfachen häuslichen Beziehungen.

Auf dem Patriarchenstuhle von Alexandrien saßen berühmte Bischöfe und gefeierte Lehrer wirkten in der dortigen Missionschule. Ums Jahr 190 kamen adelige Aethiopier in diese Stadt, um einen hl. Lehrer zu erbitten, damit ihre Landsleute eine tiefere Erkenntnis der katholischen Lehre erhielten. In der Folgezeit wirkte dann besonders Pantanos und Frumentius, der eigentliche Apostel Aethiopiens.

Sehr früh war das Christentum von Rom aus nach Nordafrika gelangt. Tertullian, ein Priester Tharthagos,, berichtet uns, daß ums Jahr 200 in Stadt und Land die Kreuzeslehre die vorherrschende Religion sei. Schwere

Verfolgungen, zersetzende Haeresien erprobten die so herrlich erblühte Kirche. Noch heute bilden die Märtyrer-Akten der afrikanischen Heiligen eines der schönsten Denkmäler katholischen Glaubensgeistes vergangener Zeit.

Zur Zeit eines hl. Augustinus besaß Nordafrika mehr als 400 Bischofs-sitze. Doch blieben dem feurigen Kämpfer um die Reinheit des Glaubens harte Prüfungen nicht erspart. Im Jahre 429 kamen, vom eigenen Landesstatthalter gerufen, die Vandalen und eroberten das Land. Augustinus brechendes Auge schaute die heranbrausenden Scharen von seiner belagerten Bischofsstadt Hippo. Ueberall waren zerstörte Städte, niedergerissene Landhäuser und Hütten der Landleute. Die Priester der Kirche wurden getötet, Jungfrauen und Mönche wurden gemartert und gemordet; viele schmachteten in Gefangenschaft, wo sie nach Verlust der Freiheit des Leibes und der Seele barbarischen Feinden dienen mußten. Der Gesang des Lobes Gottes war verstummt, die feierlichen Opfer hörten auf. Nur langsam erholte sich die Kirche von diesem harten Schlag.

Was die Vandalen nicht erreicht, die vollständige Zertrümmerung und Vernichtung des Christentums, das erreichten die fanatischen Araber Mohameds. 698 sprengte der arabische Feldherr in die Basilika zu Carthago und nahm im Namen des Propheten davon Besitz. Damit war die Eroberung und Vernichtung der katholischen Kirche Afrikas besiegelt. Mit fanatischem Eifer wurde jedes christliche Zeichen ausgemerzt, so daß heute kaum mehr eine elende Steinruine daran erinnert, wo einst Millionen Gläubiger gelebt und gestorben sind.

Vierzehnmals, so berichtet ein arabischer Geschichtsschreiber, fiel das Volk gezwungen von Christus ab, und vierzehnmals kehrte es wieder, wenn die Todesgefahr vorüber war, zum Glauben zurück.

Da machten die Muselmänner mit einem Schlage dem Widerstand ein Ende. An ein und demselben Tage vertrieben sie mehr als 30 000 christliche Familien von Haus und Hof und jagten sie in die Sandwüste und Felsen-gebirge, wo die Größtzahl vor Hunger und Durst umkam.

Als spärliche Ueberreste gelten die wilden, kriegerischen Tuaregs, von den Arabern selbst „Christen der Wüste“ genannt. Auf ihren Waffen, den langen Kiffleslinten und reichverzierten Krummsäbeln, führen sie das Kreuz eingegraben, ihre Zeichensteine schmücken sie damit und auf ihrer Haut ist die einzige Tätowierung ein Kreuz. Wenn man sie fragt, was das Symbol bedeute, so antworten sie: „Wir haben es von unsern Vätern ererbt und werden es auch auf unsere Kinder weitervererben als Zeichen des Glückes, denn es ist das Zeichen des alten Weges.“ Ja, freilich ist es das Zeichen des alten Weges, der allein zum Heile führt; aber das wissen sie nicht, so wenig, als viele Menschen es heute anerkennen wollen.

Alle Versuche im Mittelalter, die einst so blühende Kirche in Afrika zu neuem Leben zu erwecken, scheiterten am Fanatismus der Araber.

Wohl wurden oft vielversprechende Versuche und Anfänge gemacht, besonders in den Küstenstädten, aber erst im 16. Jahrhundert beginnt neues Leben zu sprossen.

Durch das Hervorbrechen der Türken aus dem Innern Asiens wurden die alten Handelswege nach Indien gesperrt. Neue Wege mußten gesucht werden. Seetüchtige Portugiesen fuhren längs der Westküste Afrikas hinunter, entdeckten den Niger und Kongostrom und gelangten in einem erbitterten Seesturm um die südliche Spitze Afrikas. Der Seeweg nach Indien war gefunden. Jeder neu auslaufenden Flotte mit ihren mannigfachen Gefahren und Entbehrungen folgten Missionare, besonders Franziskaner, Dominikaner und Jesuiten. — An allen portugiesischen Handelsplätzen entstanden Kirchen und Kapellen.



Armenisuppe.

Doch die Unkenntnis der Sprache und Sitte verleiteten manche Missionare zu voreiligen Taufen, ohne die Glaubensstreue und den Bekennermut der Eingebornen zu prüfen.

Wo die Missionierung äußerlich glanzvoll sich entwickelte, wie in den Königreichen Kongo und Angola, blieb es beim äußerlichen Schein; bei der großen Menge des Volkes konnte der Glaube keine tiefen Wurzeln fassen.

Der schnell überhand nehmende Sklavenhandel nach den süd- und mittelamerikanischen, spanischen Kolonien hinderte den Fortgang der Mission ganz enorm und untergrub ihr Ansehen. In der Folgezeit trat Mangel an notwendigen Kräften ein; der Nachschub aus der Heimat blieb aus. Portugals Macht sank. An Stelle seiner Kolonien traten englische, holländische und dänische Faktoreien, die mit ihrem protestantischen Charakter die katholische Missionierung eher hinderten als förderten. So kam es, daß mit Anfang des

19. Jahrhunderts nur mehr wenige Missionare in Afrika sich befanden.

Ins Innerste Afrikas waren bis auf die neueste Zeit nur selten katholische Missionare vorgedrungen. In Abessinien waren, wie wir bereits lasen, seit jeher katholische Missionare tätig gewesen (vergl. die Erzählung: „Missionsfahrten und Reiseabenteuer eines Glaubensboten in alter Zeit“ in den früheren Hefen). Wie einst die Römer an den Nilkatarakten und an der von dort quer durch den afrikanischen Kontinent bis zum atlantischen Ozean sich hindurchziehenden Wüste eine unübersteigbare Grenze gefunden hatten, so schien auch dort der Missionstätigkeit ein Halt zugerufen zu werden.

Anfangs des neuen Jahrhunderts fingen die europäischen Staaten an, ein immer mehr und mehr sich steigendes Interesse an dem früher unbeachteten Erdteil zu zeigen. Es begann die Aufteilung des anscheinend herrenlosen Erdteils. Neue Länderstriche wurden erforscht und dem Verkehr zugänglich gemacht durch Anlegung gangbarer Straßen und Festigung wichtiger Plätze im Innern.

Mit dem kühnen Forscher und Gelehrten drang auch der katholische Missionar landeinwärts. Im Jahre 1837 wurde durch Papst Gregor XVI. das Apostolische Vikariat Zentral-Kap gegründet. Wenige Katholiken lebten dort zerstreut unter der Unduldsamkeit der streng kalvinischen Buren. Prediger mit Frau und Kindern und Bibeln überschwemmten das Land. 1841 führte D. Libermann eine glaubensmutige Schar Missionare an die Westküste. Kaum gelandet, sanken unter dem mörderischen Klima Guineas sechs Missionare ins heiße Wüstengrab. Einer blieb übrig, um das Missionskreuz und die Liebe zu den armen Schwarzen mit fieberzitternden Händen in die Hände neuer Helden zu legen.

Wenige Jahre später, 1846, folgte die Errichtung des Apostolischen Vikariats Zentralafrika, das für den Eifer der katholischen Missionare ein neues, ungeheures, aber auch mühseliges und opferreiches Arbeitsfeld eröffnete.

Bereits früher, 1838, war das Bistum Algier gegründet und durch die tatkräftige Leitung Kardinals Lavigerie zur kräftigen Blüte gebracht worden. So war ganz Afrika dem Seeleneifer katholischer Missionare erschlossen.

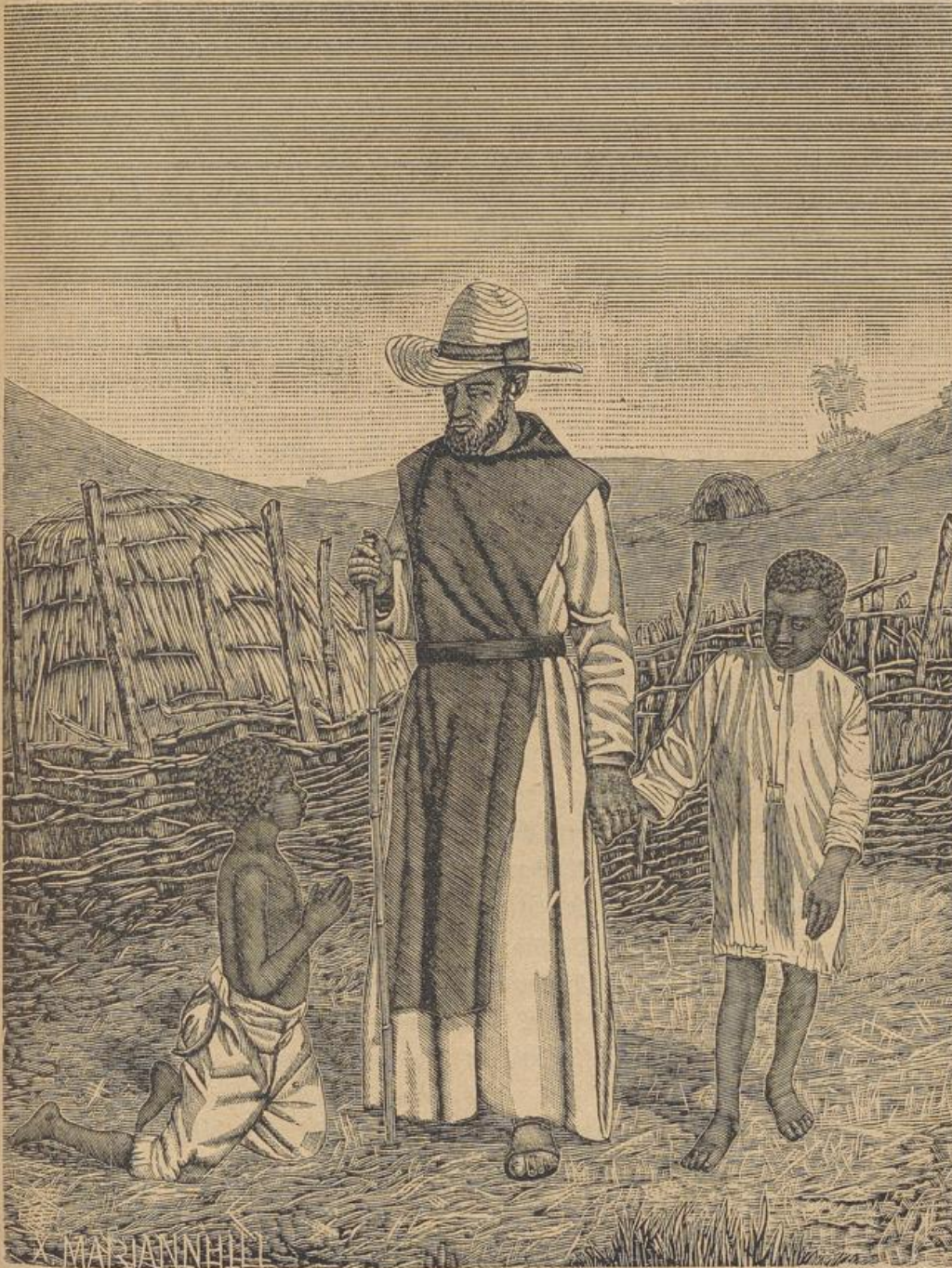
Mit kühnem Mut und festem Gottvertrauen begann nun die Arbeit. Kardinal Lavigerie machte Europa, vereint mit edlen Männern, wie Livingstone, Wiesmann u. a. aufmerksam auf die furchtbaren Greuel der Sklavenjagd und des Sklavenhandels, der, obwohl 1807 durch England verboten, dennoch im Verborgenen, besonders an der West- und Ostküste, florierte. Er setzte es durch, daß auf dem Antisklavereikongreß zu Brüssel 1890 die Sklaverei und der Handel mit „Menschenware“ von den europäischen Staaten verboten wurde. Mehr als 20 Millionen sind durch dieses scheußliche Gewerbe aus der Heimat gerissen und entführt worden. Unberechenbar war die Verödung und Verwüstung einst blühender Staaten im Innern, besonders an den großen Seen.

Das Mitgefühl Europas mit diesen Aermsten der Armen der Söhne Chams, sowie das mehr und mehr sich hebende Missionsinteresse rief große

Hilfsmittel und Anstalten ins Leben. Missionszeitschriften und Vereine halfen den Missionaren ihre mühevollen Arbeit leichter gestalten.

Besonderes Verdienst um die Missionierung Afrikas erwarben sich die Weißen Väter, von Kardinal Lavigerie gegründet, die Missionare des P. Ebermann und das Lyoner Seminar.

Heute nach 80jähriger, angestrengter Missionsarbeit durchzieht ein starkes



„Vater segne mich!“

Neh von katholischen Missionsstationen mit Kirchen und Schulen das ganze Land. Ueberall ladet das Kreuz vom Türmchen stroh- oder wellblechgedeckter Kapellen und ehrwürdiger Dome zur stillen Rast vor dem Tabernakel ein. Eine große, segensreiche Arbeit in verhältnismäßig kurzer Zeit!

Doch nehmen wir zur besseren Uebersicht die Missionsstatistik hervor. Der obersten Missionsbehörde in Rom unterstehen in Afrika 3 Bistümer, 57 Apostolische Vikariate, 31 Apostolische Präfecturen und 3 Apostolische Missionen. In 17 Sprengeln ist die katholische Religion so gefestigt, daß sie aus dem Missionsverbande entlassen wurden. Es sind ein Patriarchat der Kopten in Aegypten, 2 Erzbistümer, 11 Bistümer u. a. In den eigentlichen Missionsgebieten Afrikas wohnen rund 2 Millionen Katholiken.

Die Missionsarmee setzt sich ungefähr zusammen aus 2300 europäischen und 260 einheimischen Priestern, 1050 europäischen und einheimischen Brüdern, 5000 europäischen und einheimischen Schwestern.

Verschiedene Missionsgebiete sind heute zu einem so hohen Grade emporgewachsen, daß sie zu den größten Hoffnungen berechtigen. So gilt besonders Uganda, die Märtyrerkirche Mittelafrikas mit seinen heldenmütigen, tugendreichen 22 Bekennern und 220 204 Katholiken mit Recht als ein Abbild der Apostolischen Urkirche. Greise Bischöfe, die große, anstrengende Reisen unternahmen, um dieses gesegnete Land zu besuchen, bekennen, daß ihnen beim Anblick der Uganda-Katholiken, in weißen Gewändern, den Rosenkranz um den Hals, vor Freude und Rührung die Tränen über die Wangen flossen.

Bekannt ist das mustergiltige katholische Leben und Wirken des hochangesehenen, kürzlich zurückgetretenen Justizministers Stanislaus Mugwanya, der seit früher Jugend keinen Tag vorübergehen ließ, ohne der hl. Messe beizuwohnen, und der sehr häufig die hl. Eucharistie empfing. Tatkräftig stand er stetsfort für die katholischen, sowie für die Landesinteressen ein.

Uganda ist auch das Land, wo die Kommuniondekrete des hl. Vaters, Papst Pius X., alsdann sofort Eingang und weiteste Verbreitung fanden. Tausende und Abertausende, Kinder und Greise, gehen dort fast täglich zur hl. Kommunion, um das Brot der Starken zu empfangen.

Andere Länder, die fast ähnlich dastehen, sind Sianarantsao mit 135 000, Oberkanai mit 111 277 und Tananarino mit 123 000 Katholiken. Sie bilden mit ihren angrenzenden Gebieten, sowie mit den Gebieten am Golf von Guinea und Mariannhill in Südafrika die aussichtsreichsten Missionsgebiete Afrikas.

Manch andere Gebiete erstreben auch dieses Ziel und blühender Katholizismus findet der stille Betrachter besonders im Basutoland, im früheren Deutsch-Ostafrika und Kamerun.

Der Augenblick der Gnade ist für Afrika gekommen. Christus steht an der Türe und klopft an. Ueberall finden die Missionare williges Gehör für die Lehre des Kreuzes. Millionen sind bereit, dem armseligen Fetisch und Geister-

kult zu entsagen, um das süße Joch christlicher Glaubens- und Sittenlehre auf sich zu laden.

Ein Missionsveteran schreibt: „Ueberall bei den Negeren habe ich eine Art leidenschaftlichen Verlangens nach den Heilswahrheiten unserer hl. Religion wahrgenommen. Tausende und Abertausende hungern förmlich nach der geistigen Nahrung. Die Missionare erliegen ob deren Verlehnung vor Ermüdung und Anstrengung; glücklich aber die Anstrengungen, die zum hl. Tode der Apostel Jesu Christi führen.“

Da macht sich fühlbar der Mangel an Missionaren, der Mangel an opfermutigen Jünglingen. Wie bitter für den ergrauten Kämpfer im fernen Heidenland, wenn er sehen muß, daß so viele Seelen verloren gehen, weil keiner da ist, der sie führt auf den Weg, der einzig zum Leben geleitet. Kürzlich meldete ein Missionar aus unserer Mission Rhodesia: „Kämen hundert und mehr Missionare, alle hätten eine Ueberfülle von Arbeit.“ Wer erinnert sich nicht unwillkürlich der Worte des göttlichen Heilandes: „Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seinen Weinberg sende, denn die Ernte ist groß, der Arbeiter aber sind wenige.“

Doch kämpft der Katholizismus nicht allein auf dem Erntefelde. Im Norden Afrikas steht wie der Berberlöwe stolz und trotzig der Islam als der grimmigste Feind Roms. Weiter und weiter dringen die fanatischen Jünger durch die Wüste nach dem Innern Afrikas vor; wer einmal Mohameds sinnlichen Himmel erkannt hat, ist für die wahre Lehre der Entsagung und des Kreuzes verloren. Es gilt, dem Islam entgegenzutreten. Die größte Schranke für das weitere Vordringen ist die Unkenntnis der arabischen Sprache seitens der Negerheiden. Man kann sagen, daß mit dem Ausbreiten dieser Sprache der Islam steigt und fällt. Missionschulen, welche das Christentum in der einheimischen Sprache predigen, diese Landessprache selbst lehren, und zu verbreiten suchen, sind vielleicht das einzige Mittel, um die heidnischen Bewohner an der Grenzlinie zwischen Islam und Heidentum dem Christentum zu retten.

Doben im Norden der Islam, drunten im Süden der Protestantismus. Groß und mächtig sind seine verfügbaren Geldmittel, groß seine Missionskräfte. Gar wenig muß ein Praedikant wissen, und ist der Heide getauft, so ist er vollbürtig und kommt auch ohne betrauende Hilfe des Pastors ins bessere Jenseits.

Gewaltige Erfolge verzeichnet der Protestantismus auf dem Schulgebiete. Die durch den Krieg entstandene Notlage der katholischen Mission, besonders der Mangel an Personal, wußte er durch reichliche Mittel aus Amerika und England schnell zu beheben und auszunützen.

Andererseits darf nicht verhehlt werden, daß die Zerfahrenheit und Zersplitterung im Protestantismus und dessen Eingeborenen-Kirchen sehr groß ist, daher ihr Erfolg recht bescheiden ist, zumal, wenn man die strengen Forderungen der katholischen Religion auf sittlichem Gebiete in Vergleich zieht.

Manche der Eingeborenen-Kirchen, deren es in Städtchen Südafrikas 30 und 40 verschiedene gibt, führen recht blühende Namen, wie etwa: Bethesdazion, apostol. Kirche, afrikanische vereinigte Gazakirche, Natürliche Kirche Kirche von Aethiopien u. a.

Der angelsächsische Protestantismus ist sehr schwankend und unsicher in der Auffassung der Religion Christi. Die wenigsten halten an der Gottheit Christi fest. Die meisten Dogmen und Gnadenmittel hat er preisgegeben. Manche haben die Taufe nur mehr als äußeres Zeichen des Anschlusses an die christliche Gemeinschaft beibehalten.

Ernst ist das Wort eines englischen Protestanten, Rev. Harrold J. Hamilton, der sagt: „Alle die großen protestantischen Kirchen haben traurigerweise den Glauben preisgegeben, sind Herde des Unglaubens geworden. Die Bibel ist ihnen allen nur mehr ein klassisches Buch, nichts weiter.“

Infolgedessen haben wir unter den Eingeborenen leider viele Religionsgleichgiltige. Viele Schwarze meinen, sobald sie eine europäische Sprache radebrechen können, sobald sie Hosen, Frack oder Zylinder tragen, Zigaretten rauchen oder Branntwein trinken nach dem Beispiel der weißen Händler oder Farmer, könnten sie auch jeder religiösen Betätigung entbehren. Einmal dem Unglauben und der Lauheit verfallen, ist aber der Heide — Wunder der Gnade abgerechnet — für immer dem Christentum verloren.

Wir Katholiken sind im Besitz der Wahrheit und der Wahrheit wird der Sieg zuteil. Die geschlossene Einheit und Sicherheit im Glauben, unser herrlicher, erhebender Gottesdienst, übt den tiefsten Einfluß auf das empfängliche Gemüt der Kultur- und Naturheiden.

Dazu kommt der größere Opfersinn und die Selbstlosigkeit der Missionare und Schwestern. Für immer haben sie Heimat, Eltern und Geschwister verlassen, um allen alles zu werden und alle für Christus zu gewinnen. Im Heidenland, ihrer zweiten, liebgewordenen Heimat, leben und sterben sie.

Drunten im Mutterkloster unserer Kongregation in Mariannahill ruhen unter dem mächtigen Feigenbaume, nahe vereint, Gründer, Patres, Brüder und ungezählte Schwarze. Dort im Schatten zweier mächtiger Kirchen harren Hirt und Herde der einstigen Auferstehung.

Solches Handeln anerkennen die Heiden als eine Großtat und schenken ihren Vätern in Christo größtes Vertrauen. Ihr Beispiel zieht mächtig zur Religion hin, die sie predigen in Wort und Handlung.

Nicht die Millionen Geldes sind unsere Hilfe, wenn wir sie auch bitter notwendig hätten, ein anderer ist unser mächtiger Bundesgenosse, Gottes Segen und Schutz. Und Gottes Segen wiegt alle Schätze der Erde auf. Der gleiche göttliche Völkerhirte, der seine Apostel hinausandte, zu predigen jeder Kreatur, sprach das tröstende Wort: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt.“

Gott ist bei unserer Arbeit, bei unserer Katechese, besonders im stillen

Gebet vor dem einfachen Tabernakel in dunkler Abendstunde. In tausend und Millionen Herzen wohnt Christus und feiert Triumphe eucharistischer Gottesliebe. Gewiß sind wir trotzdem verpflichtet, unsere Kräfte voll und ganz anzustrengen. Nur dann wird Gottes Segen auf der Arbeit ruhen. Daher



Schwieriger Uebergang über einen afrikanischen Glatz.

richten die Missionare ihre besondere Sorgfalt auf die Heranbildung eines einheimischen Klerus in Afrika. Groß und mannigfach sind die entgegnetretenden Schwierigkeiten.

Trotzdem ist der Anfang gemacht und vielversprechend. In Uganda kann-

ten die Weißen Väter neuestens zwei Pfarreien mit 7000 Seelen der Obhut zweier eingeborner Pfarrer mit ihren Kaplänen anvertrauen.

Hunderte von Jünglingen, in einfachen Seminarien versammelt, harren freudigen Herzens des Augenblicks, an dem der Bischof seine Hand auf sie legt, um auch sie zu Hirten ihrer Landsleute zu weihen. Vielversprechend sind auch die eingebornen Schwestern-Kongregationen.

Das katholische Missionswerk kann erst dann als festgegründet in Afrika betrachtet werden, wenn eine größere Anzahl einheimischer Priester und Hilfskräfte das gewaltige Werk stützt und weiter ausbreitet.

Wir in der Heimat sind dazu berufen, die Missionare zu unterstützen! Heilandsliebe trieb die Männer und die gottgeweihten Jungfrauen hinaus in das ferne Land. Heilandsliebe glüht und lebt in ihrer Brust. Heilandsliebe muß auch in uns brennen. Tausende, ja Millionen hat diese Liebe zur Missionsbegeisterung entflammt. Die Liebe, aus der Glut des Gottherzens geholt, will ihren Anteil haben am Liebeswerben des Erlösers, auch sie will erobern für das Reich Gottes. Auf der ganzen Welt soll das strahlende Siegeszeichen des Kreuzes aufgerichtet werden. Beten und Opfer ist unser Anteil. Auch in schwerer wirtschaftlicher Not wollen wir derjenigen nicht vergessen, die noch viel ärmer sind an Seele und Leib. Der Strom, der von uns ausgeht an Gaben, Gebet und Opfern, er fließt segengesättigt wieder zu uns zurück. Beherzigen wir doch das schöne Wort des hl. Chrysostomus: Wenn dereinst die Seligen einziehen in den Himmel, und wenn der erste Heidenapostel des Paulus kommt, so wird man ihn begleitet sehen von den Scharen der Heiden, denen er den wahren Glauben vermittelt hat. Und fügen wir bei: Sie alle, die sie für das große Werk der katholischen Missionen, besonders für die armen Neger und Kaffern Afrikas durch Gebet und Almosen so viel gearbeitet haben, sie werden, das hoffe ich zuversichtlich, mit den geretteten Heiden ebenfalls in diesem Zuge sein.

Finsternis bedeckt den Erdkreis,
Nacht die Völker nah und fern — —
Sind wir doch der Heiden Enkel,
Aufgenommen in die Herde —
Und wir rufen: Hirt, versammle
Alles Volk der ganzen Erde.

(Emilie Ringseis.)



Ein Gnadenkind.

Von Schwester Maximilana.

Mariatrost. — „Noch jung an Jahren, hat er ein hohes Alter erreicht.“ Dieses vielzitierte Wort können wir mit vollem Recht auch auf unseren „Anselm“ anwenden.

Anselm war geboren als der Sohn protestantischer Eltern; der Vater war sogar protestantischer Prediger. Doch vor einigen Jahren trat die ganze Familie zum Katholizismus über und suchte etwa 3—4 Wegstunden von hier entfernt ein neues Heim. Zwei jüngere Knaben, Melchior und Michael, besuchen die hiesige Missionschule und wurden voriges Jahr am Feste Christi Himmelfahrt getauft. Eine Schwester, Karolina mit Namen, ein recht braves, stilles Mädchen, war im zarten Alter von 13 Jahren eines recht erbaulichen Todes in unserer Mitte gestorben.

Anselm, oder Simeon, wie er damals noch hieß, war nicht katholisch geworden. Er war beim Uebertritt seiner Eltern in der Fremde bei einem Engländer im Dienst. Doch hatte er einige Zeit die Schule in Mariannhill besucht. Da nahm ihn der liebe Gott in die Leidenschule. Es stellte sich bei ihm ein bedenkliches Lungenleiden mit heftigem Husten und starkem Auswurf ein. Simeon mußte den Dienst verlassen und kehrte krank zu seinen Eltern zurück. Diese wandten sich sofort an einen englischen Arzt in Umzinto und scheuten überhaupt kein Opfer, ihrem teuren Kinde das Leben zu retten; umsonst, die tödliche Krankheit wollte keinem Heilversuch weichen. Da wandte sich die besorgte Mutter mit ihrem 16jährigen Sohn an uns, um wenigstens die Seele ihres Kindes zu retten, falls es wirklich keine leibliche Hilfe mehr für ihn geben sollte.

Am 8. Dezember 1904, dem schönen Feste Mariä Empfängnis, kam Simeon, von dem weiten Weg ganz erschöpft, hier an und ward sogleich der treuen Pflege unserer Schwester Emerentiana übergeben. Letztere erkannte sofort, daß es für ein derartiges Lungenleiden keine Hilfe mehr gebe, versprach jedoch der besorgten Mutter, an ihrem Kinde tun zu wollen, was nur immer in ihren Kräften stünde. —

Bis Ostern besuchte nun Simeon regelmäßig unsere Schule und zeichnete sich dabei vor seinen Mitschülern, die fast alle bedeutend jünger waren, so aus, daß ich ihm meine vollste Bewunderung schenken mußte. Wie war er doch so ruhig und aufmerksam beim Unterricht, so willig und gehorsam in allem, so liebevoll und bescheiden im Verkehr mit andern und dabei so eifrig im Gebete, zumal in Besuchung des Allerheiligsten! Ich hatte ihm erlaubt, sich etwas nieder zu legen, wenn er sich recht unwohl fühle, doch niemals machte er von diesem Privileg Gebrauch, ohne zuvor eigens darum gebeten zu haben. Besondere Erwähnung verdient auch seine Genügsamkeit. Die gewöhnliche Kost unserer Kinder konnte er nicht mehr vertragen; er bat jedoch um nichts anderes. Man mußte ihm hierin eine besondere Aufmerksamkeit schenken, sonst hätte er ohne ein Wort der Klage manchen Hunger gelitten.

Die ganze heilige Fastenzeit hindurch machte er mit den übrigen Kindern das gemeinsame Leben mit. Schwankenden Schrittes ging er täglich um einhalb sechs Uhr morgens in die heilige Messe und untertags arbeitete er im nahen Weinberg. Man wollte ihn öfters davon zurückhalten, doch er bat darum, wie

um eine Gunstbezeugung. Am hl. Karfreitag jedoch war es mit seiner Kraft zu Ende. Mühsam schleppte er sich in unser armseliges Krankenzimmer, das durch kein einziges Fensterchen erhellt wird, nur ein paar mangelhaft schließende Holzläden sorgen für die allernötigste Ventilation, und sprach zu seiner treuen Wärterin: „Schwester, ich sterbe bald; ich fühle, es geht mit mir zu Ende.“

Am Feste des hl. Joseph hatte er bedingungsweise die hl. Taufe und dabei den Namen Anselm erhalten; zugleich hatte er damit seinen förmlichen Uebtritt in die katholische Kirche erklärt, welcher er dem Herzen nach schon längst angehört hatte. Anselm war also im Krankenzimmer, und noch selten hatte Schwester Emerentiana einen solch guten Patienten gehabt wie ihn. Sie konnte seinen kindlichen Gehorsam, seine große Sittsamkeit und unüberwindliche Geduld bei allen Leiden nicht genug rühmen. Nie vernahm man nur eine Klage aus seinem Munde.

Bald nach seiner Taufe durfte sich Anselm am Unterricht der Erstkommunikanten beteiligen, soweit er es eben bei seinen schwachen Kräften vermochte. Es war das für ihn eine ganz ungewöhnliche Gnade, die er auch gebührend zu schätzen wußte. Wenn auch schwankenden Schrittes, so doch freudigen Herzens, fand er sich jedesmal dabei ein. Am weißen Sonntag empfing er zugleich mit fünf Schulmädchen und drei Kaffernfrauen zum ersten Mal den Leib des Herrn. Er erschien dabei in Weiß gekleidet und wir hatten ihm in der Nähe der Kommunionbank eigens einen weißüberdeckten Betstuhl hergerichtet. Anselm stand nun am Ziel all seiner Wünsche. Die geistige Freude, welche sein ganzes Inneres beseelte, leuchtete aus jedem seiner Züge wieder.

Bei dem bescheidenen Mahl, das auf die hl. Feier folgte, vermißte er seine getreue Pflegerin. Er erbat sich von P. Rektor die Erlaubnis, dieselbe holen zu dürfen. „Komm,“ sprach er zu dieser, „du bist meine Mutter und sollst heute mit mir zu Tische sitzen!“ Als ich ihm, wie ich das täglich zu tun pflegte, einige Stellen aus der Nachfolge Christi vorlas, und ihn dabei bat, er möchte, wenn er einmal im Himmel sei, auch mich bald abholen, deutete er auf die Krankenwärterin und sagte: „Zuerst hole ich diese hier; sie ist meine Mutter und pflegt mich bei Tag und Nacht.“

Am 23. Mai ließ sich Anselm zum letzten Male in die Kirche führen. Mit kindlicher Einfalt und höhergehobenen, zitternden Händen betete er da vor dem Tabernakel um eine glückselige Sterbestunde. Das Anerbieten seines Vaters, ihn auf einem Pferd oder Wagen zu einem englischen Arzt nach Schepstone bringen zu lassen, lehnte er mit den Worten ab: „Nein, ich will nicht bei Fremden sterben, sondern hier auf der Missionsstation in Gegenwart eines Priesters.“

Der hochw. P. Missionar besuchte ihn wiederholt und spendete ihm auch die letzte Oelung nebst den übrigen Tröstungen unserer hl. Religion. Am 28. Mai, dem fünften Sonntag nach Ostern, schien die Stunde seiner Auflösung nahe. P. Rektor betete ihm die Sterbegebete vor und auch die Schul-

kinder hatten sich betend vor der Thür des Krankenzimmers versammelt, doch verzögerte sich der Todeskampf bis gegen Mitternacht. Einige größere Mädchen hielten mit einer Schwester bei ihm Wache. Der Kranke behielt das volle Bewußtsein bis zur letzten Stunde. Seine letzten Worte waren: „Jesus, Maria, Joseph! Joseph, ngihlangabeze, Joseph, komm mir entgegen und führe mich zu meinem Erlöser!“ —

Am nächsten Morgen finden wir ihn im weißen Sterbekleid, und gar schön mit Blumen und frischem Grün geschmückt aufgebahrt. Zur Beerdigung fand sich eine zahlreiche Leichenbegleitung ein; P. Rektor hielt ihm eine schöne, rührende Grabrede und auch die Eltern waren trotz ihrer Trauer über den Verlust ihres Sohnes durch den Gedanken an seinen schönen Tod erbaut. — Möge dereinst unser Ende dem seinigen ähnlich sein!



Ein beständiger Skrupel.

Ein Bur in Südafrika erzählt uns folgendes: Die Docks im Hafen von Kappstadt waren voll von Menschen und Kutschen und ich hatte meinen Weg zu suchen zu dem Schiff, welches dem Kapitän Angelo Braschi gehörte. Die Tafelbay war so voll von Schiffen, daß sie den Hafen bis über die Robbeninsel hinaus füllten und selbst dahinter noch ankerten. Einen Weg zwischen den Schiffen hindurch zu finden, schien für den Beschauer ein Kunststück zu sein, ja, es schien fast unmöglich, bei dieser Menge von Schiffen aller Art.

Es schien jedoch nur so, denn es war hier ein Uhrwerk, welches den ganzen Hafenbetrieb nach modernen Grundsätzen regelte; dies war während des Burenkrieges, wo die ganze englische Flotte hinter De Wet her war, errichtet worden. — Mag dem sein, wie es wolle, ich wußte, daß die „Santa Lucia“ ihren Weg gefunden hatte, und daß sie ihn nicht viele Stunden frei hatte. Wenn ich daher, der Einladung des Kapitäns folgend, sein Schiff besuchen wollte, hatte ich nicht viel Zeit zu verlieren. Ich wünschte, ihn zu sehen, denn er war ein Mann, der es verdiente, daß man ihn kennen lernte. Sein Schiff war nur ein Segelschiff und überdies ein kleines; aber der Kapitän war in jeder Hinsicht, was ich „ein ausgezeichneter Mann“ nenne. Er hätte keine Aussicht gehabt, auf einem Ozeandampfer als Kapitän angestellt zu werden, manche Umstände waren ihm nicht günstig. Einer davon war, daß er kein Englisch konnte und auch kein Verlangen hatte, es zu lernen. Ich glaube, in der Schiffersprache war sein Schiff ein „wanderndes“.

„Wenn du ein Schiff bist, wirst du nicht geachtet, wenn du nicht jahraus jahrein denselben unveränderlichen Weg fährst. Wenn du der Luft folgst, dahin zu fahren, wohin sie dich treibt oder wohin sich eine lohnende Gelegenheit bietet, kommst du auf die Liste der „wandernden“.“

Ich fand, daß dies ein Grund war, warum Kapitän Brischi niemals einen Ozeandampfer befehligen würde; er konnte es nicht fertig bringen, sich sein ganzes Leben lang an gewisse Wege oder Routen zu binden. Es gibt eine Anzahl Schiffer, die auf der ganzen Erde herumfahren und doch nichts sehen. Aber Braschi war keiner von dieser Sorte. Sein gedankenvolles, wetterhartes Gesicht mit den Furchen auf der Stirn sprach von dem Geist des Mannes. Eine Unterhaltung mit ihm war ein Genuß, denn er erzählte gern von den Erfahrungen, die er in anderen Ländern gemacht.

Zum ersten Mal kam ich durch einen Zufall mit ihm zusammen. Ich war an einer vorspringenden Stelle der Docks am Fischen und bekam Schwierigkeiten mit meiner Rute; als er dies merkte, kam er mir in entgegenkommender Weise zu Hilfe, ohne die Selbstüberschätzung, die man sonst bei Schiffsleuten zu finden pflegt. Mein heutiger Besuch war das Ergebnis jenes zufälligen Zusammentreffens. Sichtbar war sein Schiff hergerichtet für eine baldige Abfahrt; der Kapitän schritt das Deck ab, als ich näher kam.

In einer Minute waren wir in einer Kabine und ich wurde seiner Mannschaft, die aus neun Mann bestand, vorgestellt. Ich glaubte hier eher eine große Familie als etwas anderes zu finden. Die Leute kamen alle vom selben Dorfe bei Neapel und der Kapitän hatte die meisten derselben in den Seefahrtsdienst eingeführt. „Dies ist Pietro,“ sagte der Kapitän, als er den jüngsten vorstellte, der zugleich die wichtigste Persönlichkeit auf dem Schiffe war. „Pietro führt jetzt das Leben eines noblen Mannes,“ fuhr er fort; „als ich ihn kennen lernte, war er 13 Jahre alt und hatte nichts anderes zu tun, als die Dohlen in ihre Nester zu jagen und den Kirchturm des Dorfes hinaufzuklimmen.“ Pietro nickte zustimmend und lächelnd über sein jetziges Glück.

„Der Herr muß auf unser Wohl trinken,“ sagte der Kapitän zu seinem Maate, „das ist sein erster Besuch. Geh und hole uns mal Palerner Wein.“

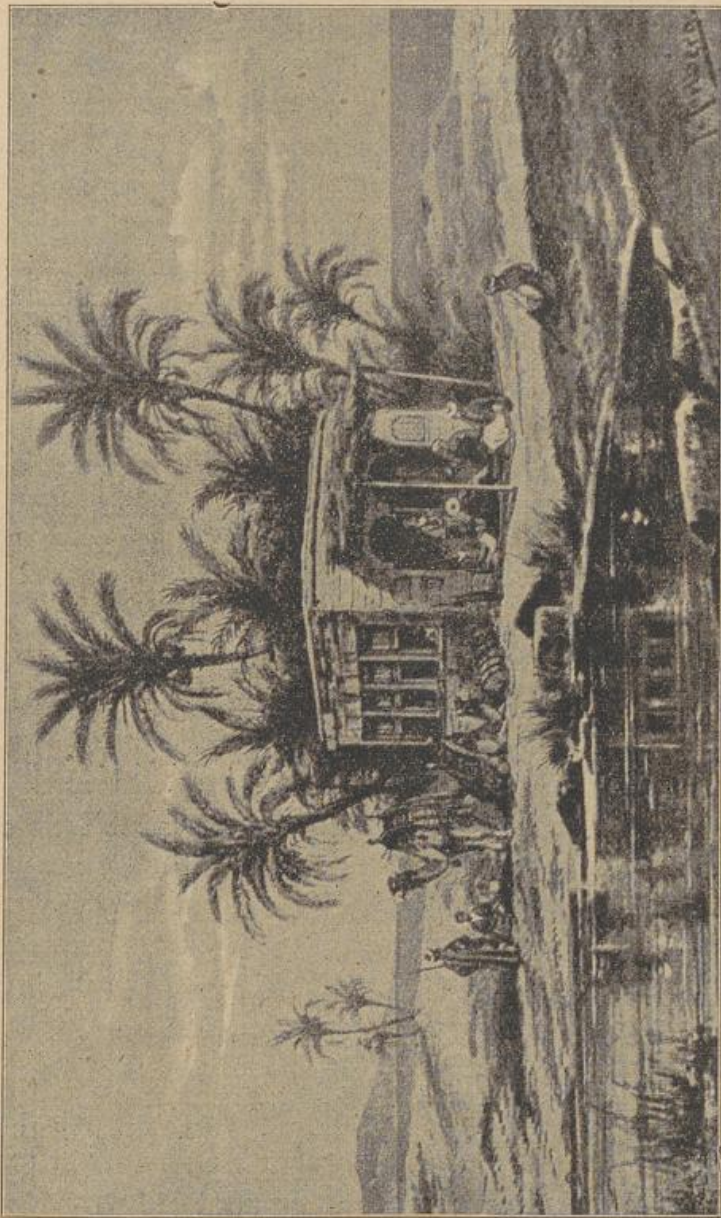
Dies klang wie eine Einladung direkt aus Horaz' Oden. Ich weiß zwar nicht, ob mein Freund etwas von Horaz wußte, aber er lebte in demselben Lande, und Traditionen werden dort gut geführt. Der Wein erschien bald.

„Diese Flasche,“ sagte der Kapitän, ist ein Geschenk von meinem Freund Beppo; er gab es mir, als ich Sonento verließ. Wir machten vor zwei Monaten zusammen eine Pilgerfahrt zu unserer Frau von Monte Vergine, und die auf dem Monte Vergine Freundschaft schließen, werden sich nie mehr trennen.“

Monte Vergine war mir ein fremder Name. Ich hatte wohl von einem Wallfahrtsort Coretto gehört und von Monte Berice und Gennezano, aber wo war der Monte Vergine? — Der Kapitän las die Frage auf meinem Gesicht.

„Sie kennen den Monte Vergine nicht?“ fuhr er fort, „Sie wissen auch nicht, was eine Wallfahrt ist? Nun, Sie kennen jene großen Ameisenhügel in Afrika, wo die Ameisen in solcher Menge vorhanden sind, daß man meinen sollte, anderswo könnte es keine mehr geben. So sieht es auch auf dem Monte Vergine aus, wenn das Volk aus der ganzen Umgegend dahinströmt, um der „Mama Schiovani“ auf dem Gipfel des Berges einen Besuch abzustatten.“

Der alte Seemann war im vollen Laufe seiner Gesprächigkeit; er beschrieb die wundervollen Kleidungen der Pilger, die Wagen der Reichen, den Eifer jedes Einzelnen; den Gesang der Menge, die sich vorwärts bewegte. Es war ein Volksfest, an dem sich alle Klassen und Lagen beteiligten. Selbst Kranke auf Krankenwagen wurden mitgefahren und manch gebeugter Greis, mühsam auf seinen Stock gelehnt, war unter den Wallfahrern.



Kast in der Dase.

„Aber, Kapitän,“ frug ich, „wer ist denn Mama Schiovana?“ Er lächelte über meine Unwissenheit und ließ sich dann herab, mich aufzuklären. „Jedermann in Neapel kennt Mama Schiovana. Es ist die schwarze Madonna in der Kirche oben auf dem Gipfel des Berges. Einige sagen, sie sei von einem

schwarzen Sklaven gemalt worden und darum nennt man sie die Schiavana. Er machte die Madonna schwarz, weil er selbst schwarz war."

"Denken Sie nicht, daß das falsch war?" frug ich.

"Sicher nicht," war die von lebhaften Gesten begleitete Antwort des Kapitäns; "ich sage nicht gerade, daß sie schwarz war, aber sicher dunkel-olivengrün, wie wir Süditaliener es sind."

"Dann war also schwarz nicht die richtige Farbe?" warf ich ein.

"Warum nicht?" frug er; "dies ist nicht ein Porträt, sondern eine Idee; Sie werden doch sicher zugeben, daß unsere liebe Frau die Schwarzen so gut als die Weißen oder Braunen liebt."

Dies mußte ich schließlich kopfnickend zugeben.

"Sehen Sie, das ist die Idee, welche der Maler verfolgte. Das ist es, was mir wichtig erscheint; die Einheit der Rasse in den Augen Gottes und unserer lieben Frau."

Da erinnerte ich mich, daß auch Chartres, jener schöne Edelstein der französischen Gothik, zwei schwarze Madonnas hat, unsere liebe Frau auf dem Pfeiler, welche in der Mitte der Kirche ist, und die andere Statue, welche teilweise in der Krypta ist, welche unter der Kirche erbaut wurde. Die lateinischen Rassen wundern sich nicht über diese Idee und es schien, als hätte der Kapitän auch diesmal meine Gedanken erraten.

"Ich kann," sagte er, "auch Engländer nicht verstehen; ihr verachtet die Rasse und ihr gebraucht sie doch ungeniert, wenn eure Interessen und eure Leidenschaften es verlangen."

Ich protestierte, ich sei kein Engländer, sondern ein Afrikaner, und die Afrikaner hätten am Kap der guten Hoffnung viel für die Schwarzen getan. "Wir haben mehr als ein anderes Volk auf der Erde getan," sagte ich, "damit die zwei Rassen friedlich nebeneinander leben."

Der Kapitän gab zu, daß er in den Straßen von Kapstadt fühle, daß er in einem christlichen Lande sei. "Ihr unterdrückt die Schwarzen nicht, wie sie es in Amerika tun, noch verzärtelt ihr sie, wie manche Törichte es so gerne tun." In jenen Tagen hatte noch keine weiße Rasse die Idee ausgedacht, eine große europäische Nation mit Waffengewalt niederhalten zu wollen.

Als wir gemütlich miteinander disputierten, leuchtete das Angesicht des Kapitäns plötzlich auf wie bei einer frohen Erinnerung.

"Mama Schiavana gab mir einmal einen angenehmen Auftrag," sagte er lächelnd. "Kennen Sie Pemba?"

Ich mußte zugeben, daß ich jene britische Insel oberhalb Mocambique nicht kannte, worauf er erzählte:

"Wir fuhren ganz gemütlich dahin, als eine Sturmboe kam. Sie können kaum glauben, wie schnell solche Dinge manchmal kommen. Erst sieht man ein bißchen Dunst am Horizont, dann steigt die Spitze eines Wolkenwalles am Horizont auf. Man hört kein Geräusch, aber der kalte Schleier bedeckt ruhig

und langsam die Sonne und den Himmel und Regen und Wind kommen auf einen herunter wie gigantische Schwänze der neunschwänzigen Kaze. Ein alter Schiffer kennt die Symptome und macht gewöhnlich, daß er bald in einen guten Hafen kommt, wenn ein solcher in einer halben Stunde erreicht werden kann. Die „Santa Lucia“ machte kuriose Bewegungen, als wir auf Pemba zufuhren, aber sie ist ein gelehriges Mädchen und fuhr in einen sicheren Meerarm, bevor der Sturm über uns hereinbrach.“

„Wir entkamen mit knapper Not,“ sagte der Maat, der bis jetzt geschwiegen hatte und sich mit seinem Palerner beschäftigte. Dann ging die Erzählung weiter.

„In der Meerenge war nun ein anderes Schiff, ein bekannter Sklavenräuber, wenigstens den seefahrenden Leuten war es als solches bekannt. Dem Unbekannten schien es ein Passagierboot zu sein und Arbeiter zu befördern. Damals hatte es aber nur drei „Passagiere“ an Bord.“

„Es waren schöne, junge Knaben,“ sagte der Kapitän, „es tat uns leid, als wir sie sahen. Der Sturm dauerte drei volle Tage; wir waren beschäftigt auf unserm Schiff und konnten sehen, daß unsere Nachbarn auf dem ihrigen ebenso beschäftigt waren wie wir. Der Kapitän verwendete die meiste Zeit dazu, die Knaben zu schlagen und über sie zu fluchen. Er war ein starker, roher Mensch, ungefähr zwei Meter hoch, breitschulterig, mit kräftiger Brust, was auf die Kraft seiner Schläge und den Ton seiner Flüche schließen ließ. Den Namen des europäischen Landes, aus dem er stammte, will ich lieber nicht nennen. Sie verstehen mich?“ frug Braschi.

„Sie haben recht, ich verstehe,“ war meine Antwort. Dann fuhr Braschi weiter:

„Wir wurden fast krank von der Brutalität, welche wir an der Seite unseres Schiffes sehen mußten; wir waren niemals vorher in solche Nähe eines derartigen Schiffes gekommen. Je mehr wir darüber nachdachten, um so unangenehmer wurde uns die Tatsache, daß wir so nahe bei den Armen waren und ihnen doch nicht helfen konnten. Ich dachte manchmal, denen müßte es doch lieb sein, wenn sie einmal in einen solchen Typhon kämen, um auf diese Weise ihren Herrn los zu werden. Sie waren tagtäglich in einem Sturm, der mehr heulte, als der auf der offenen See.“

„Ja,“ sagte der Maat, „es waren Zeiten, daß man die Stimme des Kapitäns klar durch den Sturm hindurchhören konnte.“

„Da gab mir auf einmal die Mama Schiovana in den Sinn, daß wir doch die armen Jungen freimachen müßten; es war ein plötzlicher Gedanke, eine innere Eingebung.“

„Auf jeden Fall,“ sagte der Maat.

Der Kapitän fuhr fort: „Wir steckten unsere Köpfe zusammen und nach kurzer Zeit war unser Plan gemacht. Es war wirklich ein Fall von Kriegskunst zur See. Man muß die Manieren der Seeleute kennen, um die Bedeutung

des Gelingens würdigen zu können. Es waren nur drei weiße Matrosen auf dem andern Schiff, und wenn es uns nicht gelang, zwei davon unschädlich zu machen, hatten wir keine Aussicht auf Erfolg und Befreiung der drei „Passagiere“.

Am Morgen des dritten Tages ließ der Wind nach und die Sonne begann die schmale Meeresbucht etwas schöner zu machen. Wir konnten auf dem andern Schiffe gehört werden. Der Wechsel der ersten Begrüßungen war nicht ermutigend.

„Dumme Kerle seid ihr,“ das war alles, was wir aus dem groben Häuptling herausbringen konnten. „Wir haben zu trinken,“ schien uns darauf die beste Antwort zu sein. Es war einfach eine Einladung an die Fliege, in das Empfangszimmer der Spinne zu kommen; aber wie gewöhnlich wußte die Fliege das nicht. Diese Bremse wurde auf einmal so zahm, wie eine sanftmütige Stubenfliege. Der Häuptling schwor mit freundlichen Versicherungen, wie angenehm er überrascht sei und versprach, mit seinem Maat zu kommen.

In weniger als zehn Minuten hatten wir ihn an Bord, nachdem das kleine Boot an der Seite unseres Schiffes angebunden war. Wir fanden, daß der gezwungene Aufenthalt in dem Meeresarm ihnen Gelegenheit gegeben hatte, ihren Magen vollständig zu entleeren; sie waren so trocken wie Wüstensand. Ich brauche Ihnen nicht genau zu beschreiben, was dann vorging. Wir begannen mit gutem Salerner, der ihnen völlig unbekannt war, dann kamen wir zu schlechtem Branntwein. Sie waren so jovial geworden wie Schuljungen. Die weiteren Vorgänge in diesem Prozeß wissen Sie. Der Kapitän mußte eine Panzerplatte in seinem Magen gehabt haben, so lange widerstand er dem unausbleiblichen Ende, aber schließlich kams doch. Seine Zunge wurde dick und ungelenk, sein Kinn sank auf die Brust; sein Verlangen zu sprechen, war sichtlich größer, als sein Vermögen dazu. Zum Schluß sank er in einen tiefen und schnarchenden Schlaf. Sein Maat war schon in einem zweiten Schlaf. — Sie waren ein paar richtige Raufbolde, deren graue Haare einen verleitet haben möchten, Besseres von ihnen zu erwarten.“

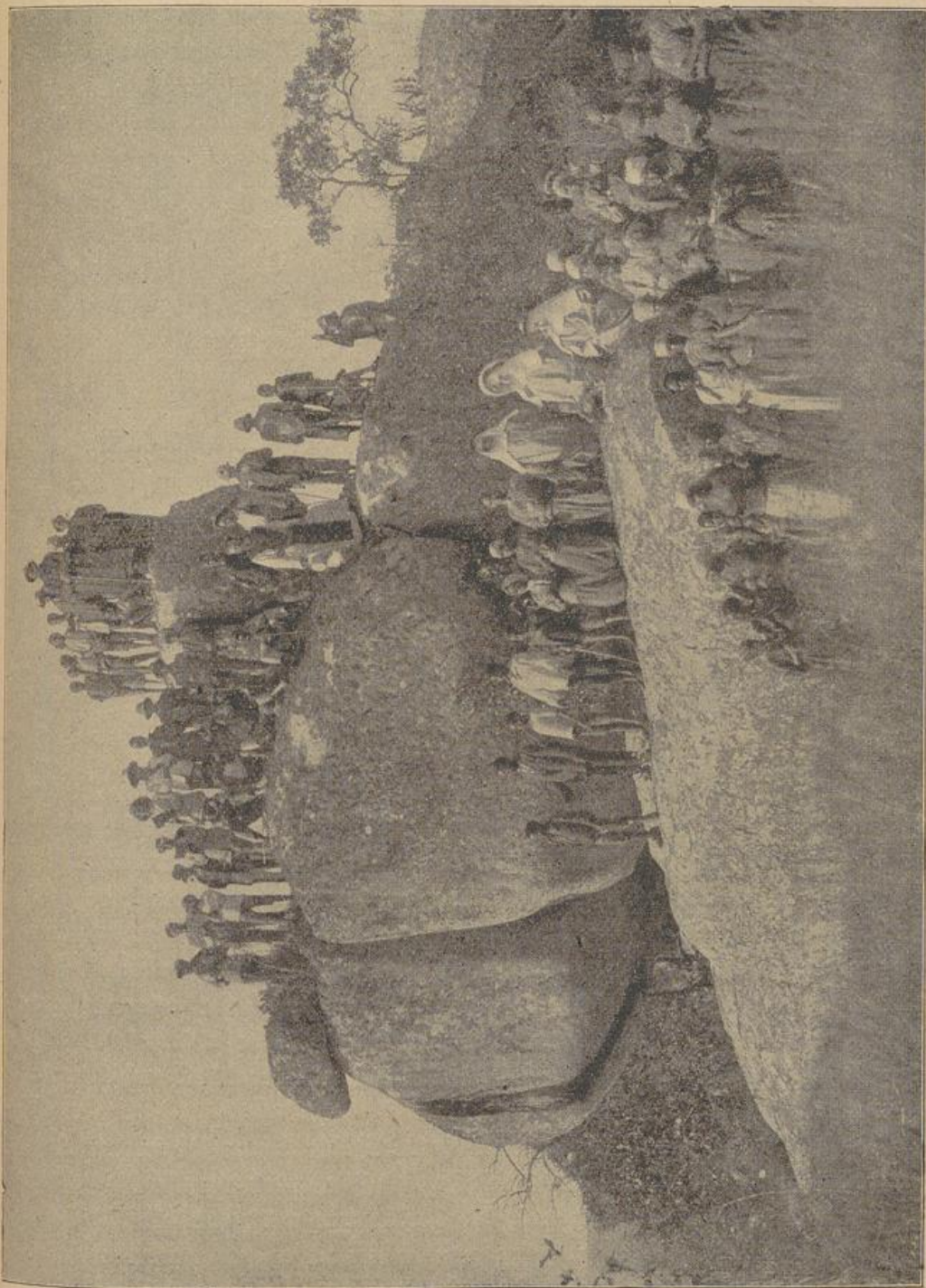
„Aber,“ fiel ich ein, „die Mama Schiovana gab Ihnen doch nicht ein, die Leute trunken zu machen?“

„Gott bewahre,“ sagte der Kapitän, „das war unser Plan; aber ich hoffe, die Mama Schiovana wird uns um unserer guten Absicht willen verzeihen. Dieser beständige Skrupel hat mir schon viel Sorgen gemacht.“

„Wenigstens retteten wir die Knaben,“ fiel der Maat ein.

„Wir ließen die zwei schlafenden Schönheiten unter der Obhut des Kabinenjungen zurück und begaben uns zu dem kleinen Schiff. Dort überwältigten wir den einzigen zurückgebliebenen Matrosen. Er gab bald nach und wir brachten ihn mit den drei „Passagieren“ nach unserm Schiff. Wir brauchten doch jemand, der uns von unserer überflüssigen Ladung befreite und dieselbe dahin zurückbrachte, wohin sie gehörte.“

Sie sollten die Freude dieser schwarzen Jungs gesehen haben! Ich habe an der Küste einige arabische Brocken aufgefangen und war imstande,



Auf dem Ghuwiraberg bei Zirashill in Rhodesien.

ihnen mein Vorhaben zu erklären. Sie sprangen in die Höhe, tanzten vor Freude, besonders, als das Boot mit der für uns überflüssigen Ladung sich von uns entfernte."

„Das war unser Teil an dem Streich,“ fiel der Maat wiederum ein, „aber die Mama Schiovana schickte uns einen guten Engel in Form eines guten Windes. Wir hatten auch keine Zeit zu verlieren, denn die alten Säufer werden bald wieder zu sich gekommen sein. Die „Santa Lucia“ schwamm aus dem Meeresarm wie ein Schwan und löste sich von ihrer schlechten Gesellschaft, als wenn sie froh wäre, fortzukommen, aber zu selbstbewußt, um zu fliehen.“

„Was stelltet ihr denn mit den drei Jungen an?“

„Wir kannten einen alten Missionar auf dem Festland und dachten, der wird schon für sie sorgen, und er hat es auch getan.“

Aber je weiter wir uns von Afrika entfernten, um so mehr Bedenken kamen uns wegen unseres Tränkens dieser Durstigen. Es war eine schlechte Handlung.“

„Riskant war es schon,“ murmelte ich.

„Was würden Sie denn getan haben?“ frug der Maat.

Ich gab ihm keine Antwort darauf. — Möge die Mama Schiovana euch vergeben!



Opfermut für den wahren Glauben.

Von Schwester Capistrana, C. P. S.

Eines Tages kam ein ungefähr 14 Jahre altes Mädchen, die Tochter eines protestantischen Pastors, und bat um Aufnahme in die Schule; sie wollte katholisch werden. Es war natürlich für den Pastor nichts Geringses, daß seine eigene Tochter ihm untreu werden wollte. Von Zorn entbrannt kam er nach einigen Tagen, um seine Tochter mit Gewalt aus der Schule zu nehmen. Zu Hause angekommen, wartete eine Tracht Prügel auf das Mädchen, so daß ihm der Mut, den Glauben seines Vaters zu verwerfen, für immer vergehen sollte. Das Mädchen ließ sich aber durch die Schläge weder abschrecken, noch einschüchtern, sondern kam nach 3—4 Wochen zum zweiten Male und bat um Aufnahme.

Wir stellten ihr die Schwierigkeiten vor, die ihre Eltern ihr in den Weg legen werden; doch umsonst. Das Mädchen ließ sich nicht abweisen. — Dem Vater war das zuviel. Er ging auf das Gericht und verlangte einen Schein, um seiner Tochter den Weg zur Heimat gerichtlich zeigen zu können. Uns tat es leid um das arme Kind, denn wir wußten, daß noch größere Mißhandlung auf es warte. Wir hörten jedoch nichts mehr von dem Mädchen.

Da — nach zwei Monaten stand es eines Tages wieder vor unserer Schule. „Gebt mir doch jemand,“ bat es dringend, „der mich auf eine andere Miß-

sionsstation begleitet, wo mich mein Vater nicht mehr finden kann; denn wenn er mich nochmals schlägt, muß ich erliegen. Schaut meine Füße an (dabei zeigte sie ihre Füße, die voll Schwielen und noch ganz geschwollen waren von den letzten Schlägen); ich sterbe, wenn mich mein Vater nochmals erwischt."

Wir konnten die Bitte des armen Mädchens nicht abschlagen, sondern beauftragten zwei Schulmädchen, am nächsten Morgen in aller Frühe die arme Verfolgte auf eine andere Station zu bringen.

Als ihr Vater sie nicht mehr finden konnte, kam er zu uns und bat, nachzuforschen, wo seine Tochter sei und sie zu uns zurückzubringen; er wolle ihr weiter keine Schwierigkeiten mehr machen, sondern sie in unserer Schule lassen. Wenn sie bei uns wäre, meinte er, so könne er sie doch manchmal besuchen und nachsehen, ob ihr nichts fehle.

Wir schenkten ihm keinen Glauben. Als er aber wiederholt kam und fest behauptete, daß er das Mädchen in der Schule lassen werde, gingen wir auf seine Bitte ein und ließen das Mädchen zurückkommen. Es war dann auch mehrere Jahre bei uns und hatte von seinem Vater nichts mehr zu leiden. Er war jetzt ganz gut und erlaubte ihr, katholisch zu werden, selbst davon überzeugt, daß nur der wahre Glaube solche Opfer zu bringen vermag.



Heidnischer Aberglaube.

Nicht sehr weit von Mariannhill kannte ich eine Familie, welche früher sehr wohlhabend war und über eine ziemliche Anzahl Rindvieh verfügte. Da kam die Rinderpest und ließ der Familie nicht ein Stück übrig. Die Familie war verarmt; aber es waren ein paar starke Söhne da, die konnten und wollten arbeiten und hielten die Not fern. Da kam in Gestalt der Tuberkulose ein anderer Feind in die Familie; ein Mitglied nach dem andern siechte dahin und sank ins Grab. Zum Schluß blieb noch ein Sohn mit einem Kinde übrig und bei einem Besuch, den ich ihm einmal machte, sagte mir der Mann, indem er mit der Faust auf eine etwa 200 Meter abseits liegende Wohnung wies, mit zorniger Stimme: „Nachdem mir der da oben Wohnende meine Familie verzaubert und dadurch getötet hat, ist es ihm nun auch mit meinem Kinde, dem letzten, gelungen und es liegt im Sterben.“ — Daß durch das enge Zusammenwohnen ein Glied nach dem andern die Tuberkelbazillen zugehustet und dasselbe angesteckt hatte, verstand er nicht und er war taub für jede Erklärung. Der Nachbar mußte durch Zauber die Familie ruiniert haben.

In Ostafrika, wo jeder Schwarze seinen Bananenhain hat, begegnete ich einmal in einem solchen einem Schwarzen, und indem ich auf die an seinem Halse

baumelnden Löwenzähne, Leopardenkrallen und Ziegenhörnchen mit Medicinen wies, frug ich ihn, was ihm diese Dinge helfen könnten. Da setzte er seine wichtigste Miene auf und sagte: „Das sind meine Waffen gegen den „mpeho tttt“. Du hörst ihn ja, wenn er durch die Bananen geht.“ (Er meinte das Rascheln der abgestorbenen und getrockneten Bananenblätter durch den Wind.) — Bei einem Besuch, den ich einem andern machte, redete ich ihm auch von Gott, der alles gemacht habe und erhalte. Ich hatte noch nicht ordentlich ausgereedet, da sagte er schon: „Ich weiß schon, wer das ist und wen du meinst: das ist der mpeho tttt.“ Da half keine weitere Erklärung, er „wußte“, was ich meine, und das war ihm genug.

Wenn man in der innerafrikanischen Steppe marschiert, kann man am Eingang der kleinen Gehöfte einen etwa 1 Meter großen, mit kleinen Stöcken umgebenen Fleck sehen, in dem ein Stein liegt oder ein Topf steht. Das ist der Zauber, welcher den Leoparden und andere Tiere abhalten muß. Da hilft kein Reden und kein Erklären. Es ist nur die Gnade, welche die Herzen und den Verstand erleuchten und das Wort des Missionars befruchten muß. Und um diese Gnade zu beten, ist unsere Aufgabe in Europa. Darum beten wir für die Missionare.



Das Vergißmeinnicht.

Plauderei von P. Dominikus, R. M. M.

In Gottes Wundergarten blühen viele Blumen, rote Rosen, weiße Lilien, blaue Veilchen; in buntester Mannigfaltigkeit erfreuen sie den Menschen und dessen Sinne, regen ihn an über den Urheber der Frühlingspracht nachzudenken und mit den Frühlingsblüten und der Sommerpracht, mit Lenzesliedern fröhlicher Vöglein und mit dem Sonnenglanz und kühlen Sommerabenden, mit dem bunten Herbstzauber und kristallinen Mondscheinnächten nordischer Winter den Herrn zu loben und zu preisen. Auf den grünen Wiesenteppich streut die Schöpferhand alljährlich in freigebigster Weise gleich blühenden, funkelnden und leuchtenden Edelsteinen die Blütenköpfchen und zieht die schimmernden Silberbänder plätschernder, geschäftig dahineilender Bächlein. Blümlein in himmelblauem Kleide mit gelbgoldenen Aeuglein beugen sich am Rande des Bächleins und horchen auf das Plaudern des flinken Gesellen, der all die Sehnsuchtswünsche des Blümleins mit in die Ferne trägt. Viele Leser des „Vergißmeinnicht“ werden kaum über jenes bescheidene Blümlein einmal nachgedacht haben, das der bescheidenen Zeitschrift den Namen gegeben, und das in der fast unübersehbaren Schar von Genossen ein bescheidenes Plätzchen behauptet.

Als der Herr Himmel und Erde geschaffen hat, gab er jeder Kreatur

einen Namen und somit auch jeder Pflanze und er sagte: „Gedenket des Namens, den euch der Herr gegeben!“ Siehe, da kam bald ein Blümlein, angetan mit der Farbe des Himmels und fragte: „Herr, wie hast du mich genannt, ich habe meinen Namen vergessen?“ Und der Herr sprach mit mildem Ernste: „Vergiß mein nicht!“ — So erzählt die Legende.

Viele Sagen umspinnen das trauliche Blümlein am Ufergestade. „*Myosotis palustris*“ heißt es in der Gelehrtensprache, die viel prosaischer ist, und es „Sumpfliebendes Mausöhrchen“ nennt. *Myos* heißt Maus, *us*, *otis* das Öhrchen, griechische Wörter, und *palustris* sumpfliebend, nach dem lateinischen Wort *palus*, der Sumpf.

Eine österreichische Sage weiß folgendes zu berichten: Am Ufer der blauen Donau wandelten zwei junge Brautleute, da sah auf einmal die Braut am äußersten Ufer des Stromes eine herrliche blaue Blume, so sie noch nicht gesehen und ein brennendes Verlangen ergriff sie, jene zu besitzen. Der Bräutigam wollte sofort sie holen und stieg vorsichtig den steilen Uferhang hinab. Schon hatte er einen Strauß gepflückt und wollte zurück, da stürzte er von dem glatten Stein, auf dem er gestanden, kopfüber in die Flut. Vergebens mühte er sich ab, dem kalten Wellengrabe zu enttrinnen; noch einmal tauchte er empor und streckte die nassen Blumen seiner fassungslosen Braut entgegen. — Dann sank er hinunter. Nach einiger Zeit bargen Fischer seine Leiche und die weinende, trauernde Braut ließ sie feierlich bestatten. Sie schmückte sein Grab mit diesen Blumen und benannte sie nach den letzten Worten ihres unglücklichen Verlobten: „Vergißmeinnicht.“

Der Dichter bezeichnet das Vergißmeinnicht als das Sinnbild der Liebe und Treue:

Sei begrüßt, kleine Blume,
Blume der Vollkommenheit,
Die die Heiligen und Weisen
Namenlos preisen;
Denn des Herzens schönste Zier
Wohnt in dir!

Nicht auf Höh'n, im stillen Thale
Blühest du, am frischen Quell,
Zeigst des weiten Himmels Bläue,
Keine Treue.
Und in der Sonne Gold
Mild und hold

Fragst du mich, wie heißt die Blume,
Die den hohen Schmuck uns zeigt:
Sonnenglut und Himmelsbläue,
Lieb' und Treue?
Nimm hier dies Vergißmeinnicht,
Treu und licht. (Herder.)

Wenn ein Kind das Elternhaus verläßt und in die Ferne zieht, so rufen ihm die Eltern beim Scheiden mit Tränen in den Augen zu: „Vergiß uns nicht! Denk oft an uns! Lege uns Ehre ein in der Fremde, bleib brav und vergiß nicht den lieben Gott!“ Und wie oft zittert noch das „Vergißmeinnicht“ der treuen Mutter durch die Briefe, die sie an den Jungen schreibt, der draußen irgendwo studiert. Und wenn das Kind im fernen Land auf maiengrüner Au am rieselnden Bach das blaue Blümchen mit den treugoldenen Augen sieht, so denkt es der lieben Heimat, des trauten Elternhauses, der treubeforgten Eltern und heimverlangend mit Wehmut im Herzen denkt es: „Vergesst auch ihr mich nicht! Ich habe euer nicht vergessen!“

Und kommt einmal die bittere Scheidestunde, daß die Eltern eins nach dem andern von hinnen gehen, dann sagt ihr letzter Druck der erkaltenden Hand: Liebes Kind, vergiß mich nicht! Bete für mich! Und die treuliebenden Kinder pflanzen blaue Blümlein auf den Grabeshügel, denken mit Tränen in den Augen an die guten, lieben Eltern und beten: Vergesst auch uns nicht! Denket auch im Jenseits an uns. Ich kannte einen Soldaten, der durch den Tod seiner Mutter den herbsten Schlag seines Lebens erhalten, und der in treuester Liebe seiner Mutter im Gebete gedacht und der im Wetter der Schlachten betete: „Geist meiner Mutter, umschirme mich; wenn du selig bist, dann vergiß mein nicht!“ Er kehrte nach langen Kriegsjahren heil heim und ist jetzt Priester und Ordensmann.

Das Vergißmeinnicht soll dich, liebes Menschenkind, aber auch mahnen, den lieben Gott nicht zu vergessen. Wenn Not und Sorgen, Leid und Krankheit dich bedrängen, so rufe oft, wenn auch mit niedergedrücktem Herzen zum Geber alles Guten: „Vergiß mich nicht, du lieber, treuer, guter Gott!“ Und wenn sich dir, o schwaches Menschenkind, die Versuchung zur Sünde und Unedelm naht, zum Häßlichen, zum Sumpfe der bösen Lüste drängt, so denke an des Heilandes treuliebendes Herz und vergiß deines Gottes nicht. Bleib ihm treu!

Das sollen einige Gedanken sein, denen du nachhängen sollst in einer stillen Stunde, wenn du das „Vergißmeinnicht“ aus der Hand legst, welches dir plauderte von fernen Ländern, fremden Zonen, von armen Heiden und neubekehrten Christen. „Vergißmeinnicht“ sagt aber auch das bescheidene Hestchen selber, und lege es nicht achtlos zur Seite. Es ist die Stimme rufender Streiter im Kampfe mit den Feinden alles Guten. „Vergißmeinnicht!“ so ruft's aus jeder Zeile, die ein Missionar mit hoffnungsvoller Feder schrieb, die so manch wackere Schwester euch, liebe Freunde, widmet. Denkt an diese Opferseelen, die hinausgewandert sind, Jesu letzten Willen zu erfüllen, der da lautet: „Gehet hinaus in alle Welt und prediget aller Kreatur!“ Auch ihnen drückte einmal eine treue Mutter, ein guter Vater die Hand und zuckende Lippen flüsterten „Vergiß mein nicht“, und manches Priesters Hand legte sich segnend auf das Haupt liebster Freunde und teuerster Angehöriger und das Segensgebet klang aus in ein leises, inniges „Vergiß mein nicht!“ Wir wollen sie nicht vergessen, drunten an der Front im Heidenlande. Und daß dies nicht geschieht, dafür will es sorgen, euer getreues „Vergißmeinnicht“.





Roswitha.

Eine Klostergeschichte von Maurus Carnot.

Nachdruck verboten.

Die Erzählung ist im Verlag des Art. Institut Orell Füssli in Zürich erschienen.

5. Roswithas Welt.

Die Königstage in Gandersheim waren vorüber; König Otto war mit seinem Gefolge abgezogen und Roswitha durfte wieder ruhig auf dem Bänkelein im Garten sitzen und träumen. Wenn sie mit halbgeschlossenen Augen in die Abendwolken sah, meinte sie zuweilen, in den Wolken eine Burg zu sehen und um die rebengeschmückten Abhänge einen rauschenden, grünen Strom und auf der Burgzinne einen jungen Ritter, der herüberschaute und mit hoherhobenem Arme winkte. Aber da schüttelte Roswitha das umlockte Köpfchen, fuhr mit der Hand über die hohe Stirne und hörte Gerbergas Stimme: „Taubenflügel im Wetterschein, die unversehrt bleiben sollen —“ und alles, alles war vorüber. Vorüber gingen auch die letzten schönen Herbsttage, und der rauhe Winter zog über das Harzgebirge, legte seinen Schnee auf das Klosterdach und seinen Frieden auf Roswithas Herz, das jetzt nur eine Sehnsucht kannte: Alle Stunden, die nicht dem Psalmgebet und dem Schlafe gehörten, den römischen Dichtern zu widmen. Ihre Welt war jetzt in Gerbergas Zelle: dort sah sie Rom, das alte Rom mit den Marmortempeln, und sah das römische Theater. Nur einen Aerger hatte Roswitha an jedem Tage zu überwinden: daß die Stunden so kurz waren. Wie jauchzte ihr Herz, als endlich der April kam mit den längeren Tagen! Jetzt durfte sie ihre Rollen wieder zum Bänkelein tragen, und während die früheren Mitschülerinnen im andern Garten spielten, und sangen, fanden es alle im Kloster ganz natürlich, daß Roswitha bei ihrer Rolle war; denn Rikhardis hatte es ja gesagt: Zuerst kommt unsere liebe, gelehrteste Mutter Gerberga, dann kommt Roswitha, dann lange, lange niemand mehr, und dann kommen alle andern.“

An einem Aprilabend war Roswitha wieder in ihre Rolle vertieft und achtete nicht, daß der Rosenstrauch am Bänkelein schon anfang, kleine Knospen zu treiben; sie achtete auch nicht darauf, wie Schwester Hadewig, die liebe Pförtnerin, wieder mit der gleichgültigsten Miene der Welt auf dem Gartenpfad langsam daherschritt.

„Roswitha, muß heute alles gelesen sein?“

„Aber Schwester Hadewig, einen so zu erschrecken!“

„Das ist so mein Beruf, die stillen Klosterleute zu erschrecken. Warum macht man eine Pforte und einen Hammer an die Pforte? Weißt du noch, wie einmal ein Mägdlein den Hammer gar so laut hat fallen lassen?“

„Aber warum macht man die böse Schwester Hadewig zur Pförtnerin, die so böse Mädchen und Königs und Reiter ins Kloster einläßt?“

„Ich bin ja gar nicht Pförtnerin! Ich habe die liebe Mutter Maria zur Pförtnerin bestellt und sie muß sorgen, daß nichts Unrechtes hineinkommt.“

„Ja, schon recht, aber die Pförtnerin soll auch das Ihrige tun! Ich weiß, daß das an einem Abend nicht geschehen ist —“

Schwester Hadewig wurde vor Schrecken weiß und Roswitha rot. Schnell stand diese auf, als habe sie etwas Einfältiges gesagt und legte ihre Hand auf Schwester Hadewigs Arm:

„Aber ich bin ein einfältiges Ding und plaudere! Du willst gewiß still beten und ich hätte gerade noch ein Stück Vergilius zu lesen. Verzeih, liebe Schwester —“

„Nun, der ist wohl alt und kann jetzt noch ein paar Tage warten.“

„Schwester, das geht nicht! Mutter Gerberga ist lieb, aber auch streng. Wenn ich morgen nicht alles genau weiß, ja, dann fragt sie so sonderbar scharf und schweigt eine Weile und sagt es selber, und ich meine dann immer, ich versinke in den Boden ihrer Zelle.“

Die Pförtnerin lachte laut auf, faltete die Hände und schaute mitleidig auf Roswitha:

„Du armes Schwesterlein, du erbarmst mich doch mit deinen alten Rollen. Bitte doch die gute Frau Mutter, daß du bei mir im Garten helfen darfst, Kohl pflanzen, Rüben —“

„Brrr,“ schüttelte sich Roswitha und setzte sich auf die Bank und fing an zu lesen.

„Ich komme soeben von Frau Mutter Gerberga und — sie — hat — die Erlaubnis gegeben —“

„Aber was denkt sie doch! — Aber wenn sie will —“

„Roswitha, ausreden lassen! Freilich, Rüben und Kohl würden schlecht gedeihen, wenn eine so Gelehrte —“

„Aber —“

„O, immer diese Aber! Also, Roswitha soll zur großen Pforte kommen.“

„Ich? Wer wartet auf mich?“

„Nu, ein Ritter mit Begleitung.“

Roswitha war errötend aufgesprungen: „Nein, ich gehe nicht zur Pforte; ich brauche mit keinem Ritter zu reden und kein Ritter mit mir. Und ich muß meinen Vergilius —“

„So sage ich halt dem Ritter, er soll wieder heim?“

„Ja, und nicht mehr kommen, nie mehr!“

Roswitha hatte das Säustchen erhoben und wollte den Pfad zur inneren Klostertüre einschlagen.

„Aber Roswitha, wohin denn? Soll ich also melden, daß die Tochter Roswitha ihren — Vater nie mehr sehen will?“

„Der Vater da? Schwester Hadewig, lügst du nicht?“

Die Schwester Pförtnerin hatte sich aber schon zum Gehen gewendet und ging, still vor sich hinlächelnd, rasch der äußeren Klosterpforte zu.

Roswitha war gerade auch zur Pforte gelangt, im Augenblick, als der Schlüssel knarrte, und dann erblickte sie durch die halbgeöffnete Pforte den Ritter, der auf der Steinbank saß, das Haupt auf die Hand gestützt.

„Vater! Vater!“

Die glockenhelle Stimme hatte dem Ritter alle Müdigkeit genommen; er sprang auf, daß der Helm rasselnd von der Bank auf die Steinplatten rollte.

„Kind, darfst du noch zum Vater herauskommen? Komm! Oder darfst du nicht mehr über diese Schwelle?“

Statt aller Antwort hatte Roswitha schon mit beiden Händen die Rechte des Vaters erfaßt und beide sahen einander lächelnd und schweigend an, und Schwester Hadewig sah zu und wischte sich mit der rauhen Hand zwei Tränen aus den feuchten Augen.

Dann kam für Roswitha ein schöner Abend. Sie durfte in der Gastwohnung den Vater bedienen, mit ihm reden, ihm alles erzählen, und sie hatte gar so vieles zu erzählen, selbst aus alten, vergangenen Tagen, tausend Dinge, die der Vater schon wußte, die aber aus Roswithas Mund wieder so neu und traut erklangen. Auch Aebtissin Gerberga kam in die Gastwohnung. Denn so wollte es Roswitha; Gerberga mußte ja dem Vater etwas sagen, was Roswitha nicht sagen wollte, nicht einmal hören wollte; es hätte ihrem Herzen zu wehe getan, in den Augen des Vaters Tränen zu sehen.

Während Roswitha also allein in den Garten ging, begegnete sie der Pförtnerin und flüsterte ihr zu:

„Jetzt, jetzt sagt es Mutter Gerberga, daß ich bei euch in Gandersheim bleiben“ will — immer, bis zum Sterben! O, er wird weinen! Aber er wird sich auch freuen.“

„So? Jetzt handelt man um unsere liebe Taube?“ — Und wieder wurden Hadewigs Augen feucht, und sie preßte Roswithas Hand und verschwand, in der Eile einen vollen Weinkrug.

Während Roswitha zum vertrauten Bänklein ging und dort von der ganzen Welt nichts hörte als das Pochen ihres Herzens, war sie so glücklich und doch wieder so traurig, daß ihr die Tränen auf die zarten Hände fielen. „O, gibt es auf Erden kein Glück ohne Tränen?“ seufzte sie und wiederholte es in der Sprache der Römer, und wiederholte es, bis es ausklang in einen wohlklingenden, römischen Vers. —

Und doch gab es in der Nähe ein Glück ohne Tränen! Derjenige, der es in vollen Zügen genoß, war GOLF, Ritter Kunrads Hausmeister, der gemütliche Alte, der auf dem fuchsroten Gaul die Fahrt nach Gandersheim wieder mitgemacht hatte, aber sich nicht vordrängen wollte, um die Freude des Wiedersehens von Vater und Tochter ja nicht zu stören. Er begnügte sich, in der Gesindestube beim Waldmeister zu sitzen und zu plaudern, und der Schwester Hadewig die Versicherung zu geben, daß im Kloster Gandersheim ein guter guter Geist walte. Und die beiden gemütlichen Alten leerten den Krug und blieben, bis der zweite gefüllt wurde.

Der alte Dichter Vergilius hatte in der That einige Tage zu warten, wie Schwester Hadewig prophezeit hatte. Denn Roswitha war für drei Tage nicht mehr im Garten zu sehen. Und ging sie in die Zelle der Aebtissin, dann blieb die Truhe der Rollen zu. Es gab anderes zu tun für Roswitha! Zwar half man ihr überall mit Freuden: eine Schwester nähte an einem schwarzen, faltenreichen Kleide, eine andere machte aus schneeweißem Linnen einen Schleier, eine dritte suchte die ersten Frühlingsblumen und grüne Zweige für den Altar der Kirche, und eine vierte bereitete eine neue, kleine Zelle her innerhalb der Klausur. Und das alles für den Tag, den man im Kloster wie einen Festtag feiern wollte.

Und der Festtag erschien, bei seiner Dämmerung schon eingeweiht durch die Tränen des Vaters, der sein einziges Kind Gott opferte.

Schwestern und Schülerinnen waren in der Klosterkirche. Der Altar in der Krypta war mit Kerzen und Blumen geschmückt; das hl. Opfer, vom alten Klosterkapellanus gefeiert, war vorbei. An einer Säule der Kirche, von wo aus ein Blick in die Krypta möglich war, kniete der alte Ritter, seine Hände ans Antlitz gepreßt.

Feierliche Stille im Heiligtum.

Da klang es, so feierlich ernst, so mütterlich weich:

„Veni, filia, — komm, o Tochter, höre mich, die Furcht des Herrn will ich dich lehren.“

Und eine helle, aber zitternde Stimme sang antwortend:

„Suscipe me, Domine!“

Ritter Kunrad, o, er kannte die Stimme, blickte auf und preßte um so fester wieder die Hände an die tränenfeuchten Augen.

Und noch zweimal klang es im höheren Tone:

„Suscipe me, Domine, secundum eloquium tuum et vivam —“

Da falteten sich des Ritters Hände und seine Blicke suchten den Weg hinab zum Altar in der Krypta, von dem die gelben, flackernden Kerzen in das Halbdunkel hineinleuchteten wie goldene Sterne in die Schlucht. Und er sah seine Tochter am Altare knien, im schwarzen Kleide und er sah, wie die Aebtissin einige der braunen Locken abschnitt und auf den silbernen Teller legte, und wie dann ein Schleier das liebe Haupt einhüllte, und wie die Aebtissin ihre Arme ausbreitete, um Roswitha an ihr Herz zu drücken,

und wie dann — die Nonne Roswitha an der Reihe der Schwestern hinging, um alle zu umarmen. Aber er sah es nicht mehr deutlich, denn Tränen hatten seine Augen gefüllt, und er hörte nur das leise, freudenzitternde, sich wiederholende „*Pax tecum!*“ — und die leise Antwort: „*Et cum spiritu tuo!*“

Das war nun ein Festtag im Kloster! Mutter Gerberga war wie im Himmel, daß ihre liebste Schülerin nun für ewig ihre Tochter geworden war. Und die Freude stieg hinab bis zur kleinsten Schülerin, der kleinen Hildegardis, die vor Freude aus Rand und Band kam und sich sogar in der Kirche schon so weit vergessen hatte, daß sie stürmisch mit einem lauten Schrei ausrief: „O Schwester Roswitha!“

Roswithas Festtag hatte nur eine Wolke: der Vater mußte und wollte das liebe Kloster verlassen.

Schon war GOLF mit dem Waldmeister im Klosterhof, zwei Reitrosse standen gesattelt. An der Pforte aber standen die drei: Gerberga, Kunrad, Roswitha — zum Abschied.

„Roswitha, jetzt bleib treu! Ich reite nach Merseburg zum König Otto. Ich mache mit ihm den Zug ins Welschland. Er kommt als Kaiser zurück. Ob ich zurückkomme, weiß Gott. Bete für mich! — Roswitha, weine nicht! Im Himmel droben —“ Dann schieg der Ritter, und reichte seine Hand der Äbtissin, die nur „Gute Fahrt“ flüstern konnte. Roswitha aber drückte des Vaters Hand an ihre zitternden Lippen, und aus den schwimmenden Augen leuchtete der letzte stumme Gruß. —

Dann schloß sich die Klosterpforte.

Ritter Kunrad stieg die Seitentreppe hinab, schaute hinauf zur verschlossenen Pforte, legte seinen Arm an die Mauer und darauf das Haupt und klagte leise:

„Wie arm bin ich jetzt geworden!“

Der gemütliche Klosterwaldmeister führte den Rappen an die Mauer und sprach weich:

„Ritter Kunrad, arm seid Ihr nicht. Ihr habt eine Tochter, die mehr wert ist, als das ganze Reich unseres Königs Otto.“

Kunrad löste langsam den Arm von der Mauer:

„Lebt wohl, Kamerad, ich ziehe mit dem König nach Welschland hinunter.“ —

„Gute Fahrt! Auf Wiedersehen!“ —

Und Roswitha hatte doch recht gehabt, als sie auf dem Bänklein klagte. „O, gibt es auf Erden kein Glück ohne Tränen!“ Denn selbst dem alten GOLF, der in unvergleichlich guter Laune die schönen Tage von Gandersheim zugebracht hatte, rann ein Tränlein aus dem Auge, als Ritter Kunrad seinem Reitroß die Sporen eindrückte, sich nochmals kehrte und zur verschlossenen Pforte hinaufrief:

„Gandersheim, Roswitha, liebe wohl!“

Und jetzt wurde in der Aebtissinzelle wieder jene Truhe mit den Rollen hervorgezogen; fleißiger als je war Schwester Roswitha, und es schien ihr, als habe ihre Welt jetzt zwei feste Pole: das Beten und — das Dichten! So verging das Jahr und der April des folgenden Jahres fand Roswitha in gleichem Glück und in gleichem Eifer, und schon lagen einige Blättchen bescrieben mit Roswithas lateinischen Dichtungen. Und das erste Blatt begann: „Salve regalis proles clarissima stirpis —“, eine Widmung an ihre Lehrerin aus königlichem Stamm, Gerberga, ausgezeichnet durch Sittenreinheit und Wissenschaft. —

Aber der erste römische Lorbeer, der bereit war, sich um Roswithas Stirne zu winden, vermochte nicht, das Fieber zu kühlen, das die Nonne und Dichterin befallen hatte. Roswitha war krank geworden, krank, gerade zur Zeit, als ein Bote aus Welschland kam, um Gerberga zu melden, König Otto habe die Scharen Berengars in der Lombardei geschlagen und zerstreut und sei nach Rom gezogen, um die Kaiserkrone des heiligen römischen Hauses sich aufs Haupt zu setzen.

Da war es nun die kaiserliche Nichte Gerberga, die in der Krankenzelle bei ihrer Tochter wachen, für sie sorgen, für sie beten wollte.

„Roswitha, Otto kommt als Kaiser zurück und dein Vater mit ihm!“ Das sollte nach dem Nachtgebet der lieben Roswitha eine gute Nacht bringen. Aber die ruhige Nacht kam nicht.

Gerberga war, ans Bett gelehnt, halb eingeschlummert. Ein lautes Weinen weckte sie.

„Was fehlt dir, liebe Schwester Roswitha?“

Roswitha erwachte mit Tränen in den Augen, erfaßte die Hand Gerbergas und klagte: „Der Kaiser kehrt heim, aber mein Vater nicht mehr! Mutter Gerberga, wir wollen beten!“

Es war nach der Vesper am ersten Maisonntag, und die Schwestern von Gandersheim hatten sich alle von der lieben Sonne, als sei sie auch eine heilige Regel, aus den Zellen in den Klostergarten führen lassen. Dort gingen einige in kleinen Gruppen auf den blumentumrahmten Wegen hin und her, andere saßen auf Schattenbänken und über allen lachte der blaue Himmel, mild und warm, wie das Auge der Vorsehung, die über ihre Lieblinge wacht.

Auch Schwester Roswitha hatte ihre Bank wieder auffuchen dürfen und dort saß sie beim knospenden Rosenstrauch. Aber ihre Wangen, noch blaß vom überstandenen Fieber, zeigten doch wieder Spuren des warmen Lebens; ihre Augen schienen durchsichtiger geworden zu sein, die Hand war schmaler geworden und schien die raschen Bewegungen von früher verlernt zu haben und ruhig geworden zu sein wie die Hand der Jungfrau, die achtsam die heilige Lampe trägt, daß kein Sturm sie lösche.

Roswitha war nicht allein an ihrem Lieblingsplätzchen, aber ausnahms-

weise ohne Rolle. Eine Schwester, etwas älter als sie, saß neben ihr, und beide hatten schon lange miteinander geplaudert.

„Schwester Roswitha, ich habe Euch müde gemacht und — vielleicht betrübt?“

„O nein, bleibt noch eine Weile! Denn heute will ich kein lateinisches Verschen lesen und auch keines schreiben.“

„Und ich wollte, ich hätte nie ein lateinisches Wort gelesen, nie!“

Die Schwester, die dieses Wort hervorstieß wie einen schweren Stein, stand erregt auf; ihre bläulichen Augen wurden rot, ihre schwarzen Augen tauchten sich tief in den blauen Himmel und dann plötzlich in den grauen Sand zu ihren Füßen.

Roswitha erschrak und ergriff die zitternde Hand ihrer Mitschwester: „O liebe Schwester, redet nicht so! Seid Ihr unzufrieden? O, sitzt wieder und erzählt!“

Die Schwester saß nicht nieder, erhob ihre Augen zu den hohen, zackigen Gartenmauern und sprach leiser, aber mit einem Ton, in welchem ein zitterndes Herz seufzte:

„Roswitha, ich bin aus einem Lande, in dem die Sonne heißer brennt, als in diesem Norden. Mein Vater — aber Gott habe ihn selig — —. Ich bin in Gandersheim die fröhlichste Schülerin und die glücklichste Nonne — gewesen. Man hat mich geliebt und ich habe es gerne gehabt, daß man mich liebte. O, wäre ich nie in die Bibliothek gekommen! O, hätte ich nie jenes Buch gelesen!“

„Welches Buch, liebe Schwester?“

„Des römischen Dichters Terenz — ach, es hat wie ein giftbestrichenes Messer einen Schnitt durch mein Herz gemacht! Ich habe geweint, ganze Nächte geweint und das Messer verflucht — aber —“

„Schwester, was man verflucht und bereut —“

„Aber das Weh der Wunde habe ich geliebt! Roswitha, ich habe erst Ruhe, wenn man die kalte Erde mir auf die Wunde wirft.“

„Nicht so traurig reden, liebes Schwesterlein!“

Die Schwester aber wischte Tränen aus den dunklen Augen, reichte Roswitha die Hand und flüsterte: „Roswitha, sagt es niemand! Euch habe ich es gesagt, weil ich weiß, daß Ihr ein Engel seid und — das sind zwar alle Mitschwester, alle, nur eine nicht!“

Roswithas Augen wurden feucht und ruhten groß und fragend auf der Schwester; die Hände falteten sich auf dem Schoß, aber ihre Lippen blieben stumm und öffneten sich erst, als die Schwester schon auf dem sandigen Weglein zur Klosterpforte schritt.

Auch als sich die Gartenpforte schon längst geschlossen hatte, sah Roswitha noch immer dorthin, sann und betete still; es war ihr, als donnere es über dem Harzgebirge und es war doch der Himmel so blau!

„O, der Sturm in der Seele, in einer armen Seele!“ kam es tief aus Roswithas Seele. „Das ist das größte Poema der Menschheit, die Seele flatternd zwischen Himmel und Erde! Meine arme Mitschwester —“

Roswitha lehnte sich zurück, die Wimper senkte sich über das leuchtende Auge und die Abendsonne streute duftende Rosen auf das schneeweiße Stirnband, hinter dem sich etwas bildete. Ein Traum? Ein Gedicht?

Das konnte Schwester Hadewig, die Pförtnerin, die sich leise nahte, unmöglich wissen. Für sie gab es ja nur zwei Dinge: Gebet und Geschäft — und dabei war sie glücklich. Eine besondere Zuneigung zu Roswitha kam noch dazu, um die Gute noch mehr zu beglücken und — zu beunruhigen.

„Roswitha,“ flüsterte sie so leise als sie flüstern konnte.

„Aber, Hadewigis, mich immer erschrecken!“

Hadewig schaute der Erwachenden ins Antlitz und lächelte.

„Roswitha, hast du wieder so hüpfende Trarara, Lalala gemacht, gewiß noch lateinisch?! Dann ist's gut, daß ich gekommen bin; denn das macht dich — müde —“

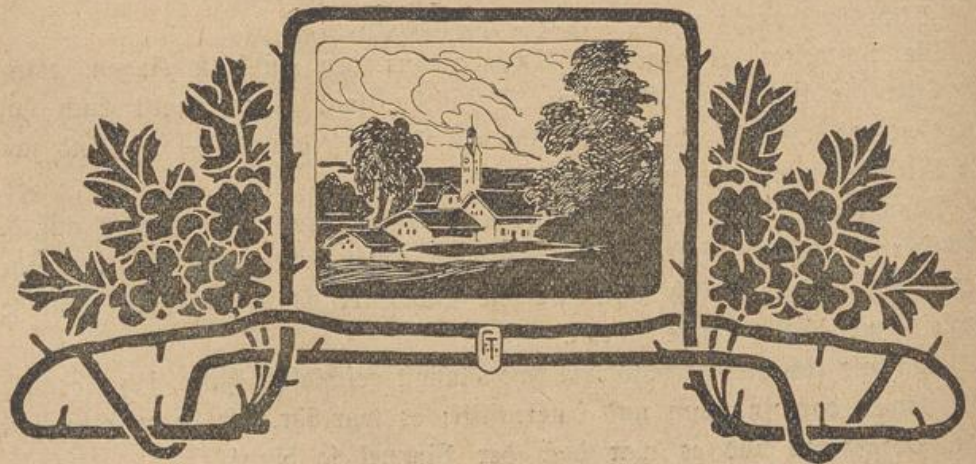
„O böse Schwester, du betonst das „müde“ so schelmisch! Meinst du, nur die Arbeit im Garten und im Keller macht müde? Du weißt gar nicht, was arbeiten heißt.“

„Jetzt sehe ich mich gleich zu Roswitha und frage: was heißt arbeiten?“

Roswitha drückte den Zeigefinger auf die Wange, stand auf, stellte sich vor die sitzende Schwester hin und sagte, während ihre Augen immer glänzender wurden: „Arbeiten? O, leicht ist's, mit den Armen arbeiten, aber schwer, arbeiten mit dem Herzen! Schwester, verstehst du mich?“

„Beinahe —“

„Gewiß nicht. Hör' einmal, was ich tue: blüht eine Blume, singt ein Vogel, fliegt eine Wolke, schwimmt ein Auge, rauscht der Wald — das alles muß ich, ich tun!“



Heiligen- figuren

(Spezialität bis zur
Lebensgröße)
Heiligenbildchen, sowie
sämtl. Devotionalien in
künstl. Ausführung.
Heinr. Mukhoffs
Erben, Breslau 2.
Verlag, Export,
Fabrikation.

Samen, Pflanzen

und allen Garten-
bedarf liefert in
Europa und nach
Uebersee gut die
Gärtnerei

Stenger &
Kotter

Erfurt 114

(gegr. 1896).

Illustr. Katalog
od. engl. od. span.
Preisliste geg. Rück-
porto. — Garten-
kalender 1924
Mk. 2500,— franco,
ins Ausland 3 Fr.

Garantol



Garantol-
Eierkonservierungsmittel
Garantol-Puddingpulver
Garantol-Vanillin-Zucker
Garantol-
Likör- und Punsch-
Extrakt in fester Form

★
sind die begehrten und beliebten
Marken jeder Hausfrau!

Zu haben in allen einschlägigen Geschäften / Man achte jedoch auf den
Namen "Garantol" und obige Schutzmarke!
Alleinige Hersteller: Garantol O. m. b. H. Heidenau / Nord- / Dresden.

Schwerfranke, sogenannte Unheilbare,

wollen sich unter Angabe von Art und Dauer der Krankheit,
Alter und Beruf, sowie Aussagen des Arztes vertrauensvoll an

Apotheker Klemens Schlüter,
Paderborn, Ikenberg 10,

wenden unter Beifügung von Mk. 5000,—.

Keine Medizin, keine Gifte.

Ihre vorzüglichen Pulver werde ich auch hier weiter emp-
fehlen. Herzl. Gruß u. Dank Ihr Vater Ludwig Koch S. J., Porto
Mlegre, Brasilien, Estado do Rio Grande do Sul, 15. Mai 1922.

Daß ich jetzt wieder so bei Kräften bin und arbeiten kann,
dies verdanke ich nächst Gott Ihrem Pulver. Gott und seine
liebe Mutter mögen es Ihnen tausendfach vergelten.

Ihr dankbar ergebener Vater Daukenberg.

Bamberg, Karmelitenkloster, 27. März 1923.



Die

"Otto" Taschenrechenmaschine

mit automat. hemmungsfreier Zehnerschaltung, für
sämtliche Rechnungsarten gleiche Handgriffe u. Be-
wegungen, da besondere Resultatfenster, kein Umschalten
oder Kurbeldrehen, deshalb vollst. geräuschlos, rechnet
direkt bei Zahleneinstellung. Die einzige billige, Taschen-
rechenmaschine mit 2 Resultatfenstern auf einer Seite,
ganz aus Metall, rechnet bis 13 999 999 99. In ele-
ganter, praktischer, zusammenklappbarer Schutztasche,
mit Schreibtafel und Rechenstift Mk. 18535,— freibl.
Versand nur gegen Voreinsendung oder Nachnahme,
solange Vorrat reicht.

Otto Brabant. Berlin-Friedenau 35, Hertelstr. 5.
Postfachkonto Berlin 111243.

Portofrei!

Nachstehend bekannt gute und preiswerte Waren gelangen jetzt sofort zum Versand:

- Hemdenflanell, einseitig gerauhte Winterw.
p. Mtr. M. 6000
- Hemdenbiber, gute starke Ware, schöne Muster
p. Mtr. M. 6500
- Bettzeug, schmal, herrliche Muster
p. Mtr. M. 8000
- Bettzeug, doppelbreit, herrliche starke Ware
p. Mtr. M. 12000—14000
- Betttücher, 140 mal 190 breit, beste Biberware
p. Mtr. M. 16000—20000
- Kleiderstoffe, für Sonn- und Werktags
p. Mtr. M. 12000—16000
- Hosenstoffe, 70 cm breit, fast unverwundlich
p. Mtr. M. 14000—16000
- Blaudruck, Blautuch, feste Ware
p. Mtr. M. 6000—8000
- Anzugstoffe, in verschiedenen Dessins
p. Mtr. M. 20000—38000
- Bettendamast, einfach, gute starke Seidew.
p. Mtr. M. 9000—11000
- Bettendamast, doppelbr., beste Ware
p. Mtr. M. 14000—18000
- Barchent, (rot), starke Ware, 160 cm breit,
Zulett (geftr.) p. Mtr. M. 18000—22000
- Schürzenstoff, doppelbreit, beste Ware
p. Mtr. M. 12000—13000
- Schürzenstoff, einfachbreit, beste Ware
p. Mtr. M. 5000—6000
- Hohneffel, einfachbreit, beste Ware
p. Mtr. M. 6000—7000

Handtuchstoffe sowie andere Stoffe
sehr preiswert.

Wir bemerken noch, daß unsere Waren waschecht sind. Es liegt nicht in der Billigkeit der Ware, sondern in der Qualität. Wir verkaufen deshalb nur preiswerte Qualitätsware. Ein einziger Versuch und Sie werden unser Kunde bleiben. Muster frei gegen Rücksendung. Versand erfolgt sofort per Nachnahme von 40000 M. an, solange Vorrat reicht. In Ihrem eigenen Interesse liegt es, wenn Sie sofort bestellen, da die Ware schnell vergriffen sein wird.

Preise verstehen sich freibleibend.
Zwischenverkauf vorbehalten.

Verandhaus Gebrüder Hain,
Kupferberg 108 Oberfranken,
Fernsprecher 60.



**Vereins- und
Haus - Fahnen**
gestickt u. gemalt

Wander-Wimpel, Eichen-
kränze, Schleifen, Diplome,
Medaillen, Plaketten,
Gestickte Sportwappen.

Franz Karbach
Godesberg a. Rhein.

Manufaktur

Sturmaren jeder Art
Pfebernach. Paket zu ca.
Mk. 30 000.-, 40 000.-, 55 000.-, 66 000.-,
80 000.-, 100 000.-, 150 000.-, 200 000.-,
300 000.-.

Herrenstoffe

140 cm breit, 3 m Coupon,
per Meter Mk. 20 000.-,
36 000.-, 46 000.-, 55 000.-, 66 000.-,
76 000.-.

Futterfortimente M. 30 000.-, 35 000.-,
45 000.-. Nur la. Qualität. Umtausch gestattet.
Ausland nur geg. Vorkasse. Import, Export.
Begr. 1815.

Joseph Müller, Dieburg 72 (Hessen).

Harmoniums

grundsollid im Material und Bau,
hervorragend im Ton, mäßig im
Preise. Preisliste zu Diensten.

L. Mohrmann, Würzburg (Bay.).

+ Damenbart +

und sonst. läst. Haare ver-
schwinden sofort spur- u. schmerzlos
durch Abtötung der Wurzeln für immer
mittels meiner neuen oriental. „Sel. sta-
kur. Besser als Elektrolyse. Sof. Erfolg
gar., sonst Geld zur. Preis M. 10 000.—
u. f. stark. umfangr. Haarw. M. 12 500.—
geg. Vorkasszahl. (auch in jed. Auslands-
währung). Frau S. Meyer, Köln 92 a,
Hilfstratherstr. 23.

••••• Helft das Vergiftmeinnicht verbreiten! •••••

Druckarbeiten

Werke aller Art, Zeitschriften,
Prospekte, Rechnungen, Zahl-
karten, Schulbücher, Disser-
:-: tationen usw. usw. :-:

führt sehr modern eingerichtete
Druckerei fachgemäß und bei
billigst. Berechnung pünktl. aus.



Verlangen Sie noch heute Kosten-
voranschlag von L. M. 78 durch
die Geschäftsstelle des „Vergiß-
meinnicht“, Reimlingen (Schwab.)

Die Mariannhiller Mission 1882 1922



Bilder aus dem afrikanischen Missionsleben.

210 Seiten stark mit
über 200 Abbildungen

Format: 19 : 27 cm

Preis: für die Schweiz u. Liechtenstein 5 Fr.

für Elsaß-Lothringen, Belgien und Luxemburg 12 Frs.

für Tschechoslowakei 24 tsch.Kr.,

für Südtirol 15 Lire.

Zu beziehen durch die Vertretungen
der Mariannhiller Mission.

Das Buch „*Die Mariannhiller Mission*“, eine Festschrift zum vierzigjährigen Bestehen des Mariannhiller Werkes, gehört zu den interessantesten der gesamten Missionsliteratur. Man darf nicht bloß hineinschauen ins Kultur- u. Seelenleben der Heiden, wie es sich in der mannigfachsten Form auswirkt, sondern es wird auch mit warmer Offenherzigkeit die Entwicklung eines Missionswerkes geschildert, das sich aus kleinsten Anfängen zu staunenswerter Blüte durchrang durch Arbeit, Opfer u. Gebet. „Bilder“ werden in dem Buche vorgeführt, Einzelschilderungen, die mit den vielen wirklichen Bildern an Klarheit u. Anschauung nichts zu wünschen übrig lassen. Dabei ist die Wahl des Stoffes und Verarbeitung desselben so glücklich, daß das Buch jedem gefällt, und es eine Freude ist, darin zu blättern.

„Anfa“ Annoncenerpedition f. d. katholisch. Zeitungen u. Zeitschriften d. Welt.

Unter dieser Firma wurde in Hechingen (Hohenzollern) eine Annoncen-Expedition gegründet. Das neue Unternehmen hat den Zweck, die Annoncenvermittlung auf die katholischen Zeitungen und Zeitschriften zu konzentrieren. Zweifellos wird dadurch ein längst gehegter Wunsch der katholischen Presse verwirklicht. Industrie und Handelswelt wird es ebenso begrüßen, daß endlich eine Annoncenzentrale besteht, die die Geschäftsreklame auf die ganze katholische Welt überträgt. Das Unternehmen korrespondiert auch in den Fremdsprachen, vermittelt alle Anzeigen zum Originalpreise der Zeitungen und Zeitschriften und fertigt Reklameentwürfe für In- und Ausland.

Missionsdruckerei und Verlag St. Joseph, Reimlingen (Schwb.)

*In unserm Verlage ist erschienen und kann
von uns direkt oder durch unsere Ver-
tretungen bezogen werden:*

Hilfe den kleinen Latein- lernenden oder: Lateinische Genusregeln.

Geheftet. 8 Seiten. Oktavformat.

*Preis: Schweiz u. Liechtenstein 20 Cts.
Südtirol 1 Lire, Elsaß-Lothringen, Belgien,
Luxemburg 1 Frc., Jugoslawien 5 Dinar.,
Tschechoslowakei 2 Kc., Rumänien 10 Lei.*

Partiepreis ab 10 St. 5% Preisermäßig.

*„Das Büchlein macht es den kleinen Lateinern spielend
leicht, die Genusregeln der lateinischen Sprache zu lernen.
Es ist ein Auszug aus alten Grammatiken. Für den Schul-
mann ist es eine wahre Hilfe, die er nicht entbehren mag.“*
Dr. M.

Tätoversan

D. R. P. Ges. gesch.
entfernt unt. Gar. die ältest.
u. tiefst. Tätowierung. sow.
Warzen, Muttermale usw. o.
Ausschn. noch Hautschäd.
Mit Garantiesch. M. 8800,—.

Viele Anerkennungen u. Dankschreiben.

Lebral

Ges. gesch.
beseitigt unt. Garantie
ohne Schaden für die
Haut in wenig. Tagen
jeden Leberflecken.
M. 4600,—.

Sprossol

Ges. gesch.
beseitigt b. vorgeschr.
Kur unbedingt ver-
bürgt in kurzer Zeit
alle Sommerspross.
M. 3350,—.

Pack. fr. Nachn. einschl. Verpackung.

Mückerol

Ges. gesch.
verhindert das lästige
Stechen der Mücken und
dadurch das Beschädi-
gen der Haut. Erfolg
verbürgt. M. 2800,—.

Kosmet.-Chem. Fabrik Karl Pæsler, Berlin 16 D13, Köpenicker Straße 71 a.

Franz Borgmeyers Verlagsbuchhandlung in Hildesheim empfiehlt:

Zu den bedeutendsten Konversionsschriften gehört:

Vom Freidenkertum zum Katholizismus

von Karl Joris Huysmans. Französische Uebersetzung
von Studiendirektor Dr. theol. et phil. Albert Sleumer
380 Seiten. 3. Auflage. Gut gebunden. Grundpreis 3,00 Mk.

Die Kritik schreibt hierüber wie folgt: Das Buch sollte nicht nur in keiner Bibliothek fehlen, es gehört auch in die Hand eines jeden Studenten als kostbares, wirkungsvolles Präservativ vor dem „Sumpf“. „Theol. prakt. Quartalschrift“.

Legendenperlen

Ausgewählt und bearbeitet von mehreren Mitgliedern des Kapuzieners-ordens. Herausgegeben von P. Dr. Joh. Chrysostomus Schulte.

Bd. 1: Der hl. Josef, Bd. 3: Lidwina,
Bd. 2: Der sel. Hermann Josef, Bd. 4: Die hl. Elisabeth,
Bd. 5: Die hl. Theresia.

Jedes Bändchen mit Titelbild in Halbleinenband. Grundpreis nur 0,50 Mk.
Alle 5 Bändchen in einem Glanzleinenband Grundpreis nur 2,50 Mk.

Ein Volksbuch in des Wortes tiefster Bedeutung erscheint in diesen „Legendenperlen“. Wer kennt nicht P. Martin von Cochem, jenen weithin berühmten Prediger und Ordensmann? Jener Geist, jene Worte, die in vergangenen Tagen überaus viel Gutes gestiftet haben, ersteigen in diesem Buche zu neuem Leben. Fünf der schönsten Legenden hat der Verfasser auserwählt; Legenden für des Volkes Wohl und Wehe, für die Stunden tiefen Glücks und seligen Gottschauens. In der ersten Legende begleiten wir den hl. Josef. Eine zweite ist dem seligen Hermann Josef gewidmet. Eine trostreiche Krankenlegende ist die der hl. Lidwina. In sagenumwobenem Kranze erscheint St. Elisabeth, die adelige Tochter, voll Glaubenseifer und stillen Dulderturn. St. Theresia, jene erhabene Gottesbraut zeigt uns den Weg zu Gott in stiller Selbsteinkehr und frommem Gebet mit Gott.

Ein wahres Volksbuch, das weiteste Verbreitung verdient.

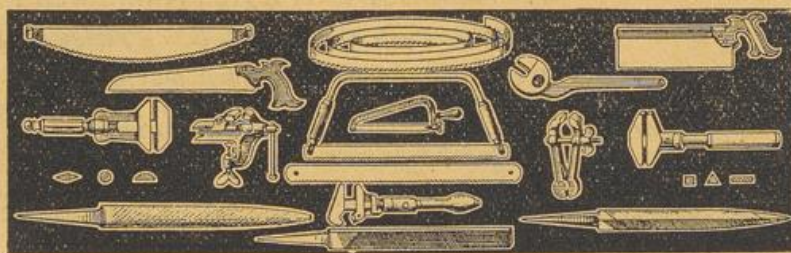
Die bei allen Büchern angegebenen Grundpreise werden multipliziert mit dem geltenden Schlüssel des Buchhandels, der zurzeit 3000 ist.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt von
Franz Borgmeyer, Verlag, Hildesheim.

W. F. GLAHN, JENA-C. (Thüringen).

Qualitäts-Werkzeuge und Maschinen für alle Zwecke.

Direk-
ter
Export
nach
allen
Län-
dern.



Vor-
teil-
hafte-
ster
Bezug.
Nur
Quali-
täts-
Ware.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur P. L. Tremel in Lohr a. M.
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen (Schwaben).